MASTER NEGATIVE NO. 93-81608-3

MICROFILMED 1993

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States - Title 17, United States Code - concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material.

Under certain conditions specified in the law, libraries and archives are authorized to furnish a photocopy or other reproduction. One of these specified conditions is that the photocopy or other reproduction is not to be "used for any purpose other than private study, scholarship, or research." If a user makes a request for, or later uses, a photocopy or reproduction for purposes in excess of "fair use," that user may be liable for copyright infringement.

This institution reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR:

POWER, MORITZ

TITLE:

DAS WESEN DER FORM

PLACE:

LEIPZIG

DATE:

1880

Master Negative #
93-81608-3

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

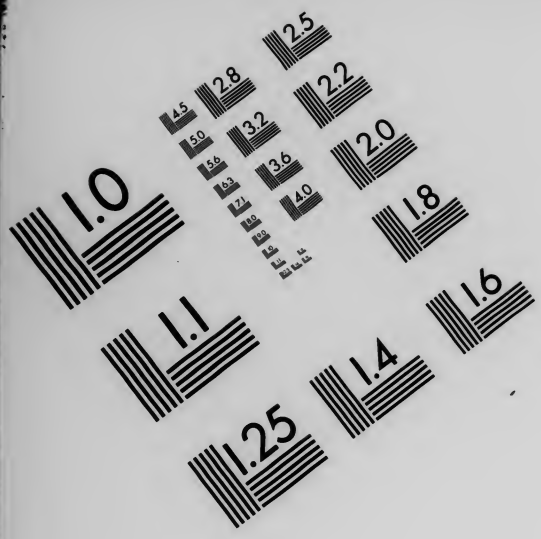
Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

193 P87 Power, Moritz.
P Das wesen der form; stunden des nachdenkens über die erscheinungen des erdenlebens.
Leipzig 1880. D. [3] + 116 p.

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35 REDUCTION RATIO: 9x
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 7-23-93 INITIALS SS
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT

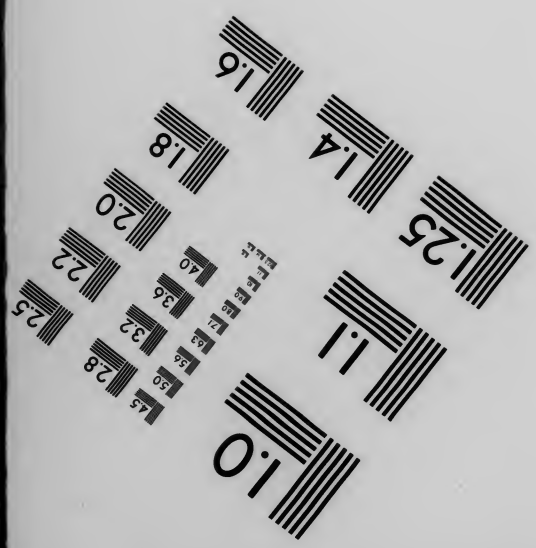


AIIM

Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202

Centimeter

Inches



MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

193 P87 P

Columbia University
in the City of New York
Library

Special Fund
1898
Given anonymously

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARY

Das Wesen der Form.

Stunden

des

Nachdenkens über die Erscheinungen des Erdenlebens

von

Moritz Power.

Ohne den Einheitspol im Universum und in uns wäre jede Lebensbewegung unmöglich.

Leipzig,
Eduard Wartig's Verlag
(Ernst Hoppe).
1880.

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARY

Uebersetzungsrecht vorbehalten.

Inhalt.

Erster Theil.

Evangelium St. Johannes Capitel I, Vers 4.

Neueste Theorie über das Licht und Erweiterung der anerkannten Vibrationstheorie des Lichtes . . . 1

Vorbedingungen der Formen 1

Die Formen der Erde 28

Zweiter Theil.

Lebensformen 47

Formen des Menschenlebens 47

Prototypen 66

Dritter Theil.

Culturformen 86

Vorzeit 86

Jetztzeit 101

APR 28 1899 G. W. Carleton 30

266929

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARY

Erſter Theil.

Evangelium St. Johannes Capitel I, Vers 4.

„Und das Leben war das Licht des Menſchen."

Neueſte Theorie über das Licht und Erweiterung der anerkannten Vibrationstheorie des Lichtes.

Das Licht iſt ein Etwas, das die Gegenſätze des Lebens: Bewegung und Ruhe, enthält.

Vorbedingungen der Formen.

Das Licht iſt die Grundbedingung alles Lebens, jedes Daſein, jede materielle Erſcheinung liegt in ihm und iſt im Licht allein zu finden. Schon vor circa 200 Jahren ſprach der große Newton einen ähnlichen Gedanken aus: „Are not gross bodies and light convertible into one another and may not bodies receive much of their activity from the particles of light which enter their compositions . . . . the changing of bodies into light and light into bodies is very comformable to the course of Nature, which seems delighted with transmutations . . . . and among such various and strange transmutations why may not Nature change bodies into light and light into bodies?" Deutſch:

„Sind nicht feste Körper und Licht wandelbar eines in das andere und können nicht Körper viel ihrer Thätigkeit von den Lichtzeichen erhalten, welche in ihrer Composition vorhanden sind . . . . der Wechsel der Körper in Licht und Licht in Körper ist sehr übereinstimmend mit dem Gang der Natur, welche Umbildungen zu lieben scheint . . . . und unter all den verschiedenen und ungewöhnlichen Umwandlungen, warum sollte die Natur nicht Körper in Licht und Licht in Körper verwandeln können?“ In der Zeit, als dieser Gedanke ausgesprochen wurde, war noch nicht die Möglichkeit vorhanden, die Wahrheit desselben festzustellen; damals war die Gesammtwissenschaft noch nicht so weit fortgeschritten, um eine Richtigkeit desselben zu begründen, denn die Continuität des Werdens aller Dinge herrscht auch auf dem Gebiet des Geistes und Sprünge sind dort wie hier nicht möglich. Die Vorarbeiten müssen gemacht sein, ehe ein neuer Schritt gethan, eine höhere Stufe erreicht werden kann. Die Forschungen auf dem Gebiete der Naturwissenschaft sind jetzt zu einer solchen Höhe, Breite und Tiefe gelangt, daß wir einen neuen Schritt, eine höhere Stufe erwarten können: ein Punkt wird als Axiom gefunden werden, der all die Entdeckungen auf den verschiedenen Gebieten zusammenfassen und vereinfachen wird, von da aus mit erneuter Kraft weiter schreitend in neuen, noch ungeahnten Entdeckungen, gerade wie

die Natur bei ihren Organismen Knotenpunkte schafft, als Trag- und Hebelkraft des ganzen Organismus. Die Correlation der Naturkräfte ist jetzt von der Gesammtwissenschaft als unumstößliche Wahrheit anerkannt. Die verschiedenen Naturkräfte oder Energien, als mechanische Kraft, chemische Affinität, Wärme, Elektricität und Magnetismus, Licht ꝛc., können stets eine in die andere verwandelt werden und werden deshalb als verschiedene Bewegungsformen einer und derselben Kraft angesehen, denn es ist ausgemacht, daß man nie eine allein haben kann, sondern daß sobald eine in Erscheinung tritt, auch die andern mehr oder minder dabei thätig sind und sich nachweisen lassen. Die Ondulationstheorie hat sich nach den neuesten Forschungen genöthigt gesehen, einen Aether als Hypothese einzuführen, um der Bewegungsform des Lichtes einen Halt zu geben; allein die Richtung, welche die Wissenschaft nimmt, zeigt jetzt schon, daß diese Aether-Hypothese unhaltbar sein wird, und Grove sowie viele andere Koryphäen der Wissenschaft nehmen das Licht sowie alle andern Energien für moleculare Bewegungen, sodaß von Allem nichts bleibt als: Materie und Bewegung. Die Männer der Wissenschaft werden daher meine Proposition, daß das Licht allein alles Materielle enthalte, mit einem überlegenen Lächeln zurückweisen und mir antworten: „Ja wohl, das Licht ist eine moleculare Bewegung, so gut wie die andern

Bewegungsformen von Wärme, mechanischer Kraft ꝛc., und wenn wir den ganzen Kreis dieser Bewegungsformen durchlaufen haben, stehen wir wieder auf demselben Punkt, von dem wir ausgingen, und sind in nichts gebessert." Ich hoffe indeß dieses Lächeln zu Gunsten meines Satzes sich wenden zu sehen am Schluß dieser kurzen Abhandlung und manche Uebereinstimmung da zu finden, wo ich eben noch Kopfschütteln erhalte. Es ist freilich schwer, das Wesen des Lichtes zu ergründen; weil es Alles bildet, Alles durchdringt, kann man es nicht leicht zu gegenständlicher Untersuchung dabei bringen, gerade wie wir mit unserm Auge unser Auge nicht sehen können, nur durch die Vermittelung des Spiegelbildes wird uns dies möglich; auch kann Niemand seine rechte Hand mit der Rechten fassen, sondern muß dazu die Linke haben. Wie kann ich mich zum Gegenstand meiner Selbst machen, solange ich selbst bin, kann ich Subject und Object zugleich sein? Niemand könnte dies, hätte nicht das Licht die reflectirende Kraft; nur diese macht es möglich, solche Entdeckungen und Untersuchungen zu machen. Doch ehe wir weiter argumentiren, wollen wir erst die Basis feststellen, worauf wir unsere fernern Untersuchungen gründen. Wenn ich das Licht als das Grundwesen aller Dinge annehme, so gehe ich dabei von keiner Theorie, sondern von der Wirklichkeit aus. Das Licht erbaut, erhellt und zeigt uns das Universum

und in diesem unsere Erde, unsere kleine Welt. All die Myriaden von Weltkörpern, die sich im Weltraum befinden, werden uns nur durch das Licht erkennbar, nur durch das Licht, das sie ausstrahlen, wissen wir von ihnen, unsere Erde, mit allem, was auf ihr lebt und webt, verdankt sein Dasein dem Licht; nehmt das Licht weg und alle andern Energien schwinden, doch Niemand kann den Beweis führen, daß, schwänden alle andern Kräfte, auch das Licht schwinden müßte, und den Gelehrten möchte ich doch kennen lernen, der ohne die Hülfe des Lichtes auch nur irgend eine Entdeckung machen könnte. Was wüßten wir über Naturkräfte, wohin kämen alle Untersuchungen, wer könnte irgend ein Instrument zu wissenschaftlichen Bestimmungen erfinden oder gebrauchen, wer könnte sich ohne Licht überhaupt Leben und seine Erscheinungsformen denken? Ich spreche deshalb hier nochmals mit großer Bestimmtheit die Behauptung aus: Das Licht enthält Alles; das ganze materielle Weltgebäude erbaute und erbaut sich fort und fort aus ihm, und wenn man mir Gegenbeweise bringen will durch das Vorhandensein der correlativen Naturkräfte, so nehme ich diese blos als einen Beweis seiner Theilbarkeit, seiner Mannichfaltigkeit, seiner Allgegenwart. Nehmen wir noch für einen Augenblick die Vibrationstheorie oder die moleculare Bewegung in Betracht, so müssen wir sagen: eine Bewegung allein kann nicht existiren,

sie muß von etwas getragen sein, das sich bewegt; dies mochte man fühlen, deshalb nahm man den hypothetischen Aether zu Hülfe; die Ansicht kann sich, wie schon bemerkt, vor der Wirklichkeit nicht lange halten, und wer sich davon überzeugen will, der lese die neuesten Forschungen und Entdeckungen auf dem Gebiet der Naturwissenschaft. Eine moleculare Bewegung aber ohne den Aether ist nicht denkbar, außer wenn das Licht selbst das Materielle ist. Man verneint gewiß meine Behauptung solange man noch kann, ohne etwas Positives an die Stelle der Negation zu setzen, wie es jetzt so Viele gibt, die den Grund aller Dinge durch Naturgesetze erklären, obgleich sie nicht im Stande sind, uns zu sagen, was ein Naturgesetz ist; obgleich sie nicht einsehen, daß in dem Wort schon der Begriff eines Gesetzgebers eingeschlossen liegt, wenn ich mich auf Logik verstehe. Auf das Positive aber kann es uns allein nur ankommen, das Nichts kann uns nicht beschäftigen, es existirt nicht und man kann deshalb auch keine Betrachtung darüber anstellen. Das Licht ist das einzig Positive, das die Negation enthält, es enthält Bewegung und Ruhe. Um dies zu beweisen, wollen wir auf das Wesen des Lichtes eingehen, soweit es durch die Wissenschaft klar gelegt ist, und dann auf unsere Lichtquelle, die Sonne und das Planetensystem, das durch sie entstand. Bei allen Untersuchungen müssen wir von dem Bestehenden ausgehen; da wir aus Gründen nicht bei der Schöpfung der Welten zugegen sein konnten, so müssen wir aus dem Gewordenen das Werden und die Ursache desselben erkennen lernen; die Form und ihr Inhalt muß uns bei fleißigem Nachdenken belehren, was sie sind, woraus und wozu. Gewisse Wahrheiten haben sich bei diesem Rückwärtsschreiten ergeben, die wir stets als Grundlage nehmen müssen, so z. B. die Unzerstörbarkeit der Materie, ihre Theilbarkeit und Wandelbarkeit, ihre Undurchdringlichkeit ꝛc. Die neueste Forschung hat dargethan, daß das Licht sich in Undulationen, Vibrationen bewegt. Die Feinheit des Stoffes, sowie die Schnelligkeit der Bewegung entzieht sich unsern Sinnen; dies ist natürlich, denn diese wurden erst, als sich aus den Urtypen der Schöpfungskraft Formen gebildet, zum Erkennen dieser Formen, nicht geschaffen für die Erkenntniß der Urtypen. Wir müssen deshalb zu einem Vergleich greifen, um uns die Lichtbewegung anschaulich zu machen, und nennen sie daher eine Wellenbewegung, einen denkbar schnellsten Wellenschlag. Ein solcher Wellenschlag aber ist stets Bewegung und Pause dazwischen, also: Bewegung und Ruhe. Somit haben wir in jedem kleinsten Lichtstrahl: Bewegung und Ruhe, jeder enthält in nächster Nähe den positiven und negativen Pol, jeder enthält sich gegenständlich, enthält das große Gesetz, das Newton fand als die Ursache alles Werdens: Gravitation;

Bewegung: Schwungkraft; Ruhe: Schwerkraft; Leuchtkraft und Dunkelheit. Ja, entzöge sich nicht die Feinheit und Schnelligkeit des Lichtes unserer Betrachtung noch zu sehr, so würden wir auch in jedem Lichtstrahl millionenfach wiederholt die mechanische Kraft, d. h. Umsetzung der Kräfte, die chemische Affinität und die mitwirkenden correlativen Kräfte entdecken können. In jeder Flamme, die wir auf Erden entzünden, können wir diese beiden Kräfte vereinigt thätig sehen, je schneller die Flamme brennt, desto weniger entdecken wir die Ruhepause, je langsamer, desto deutlicher tritt sie hervor und bewirkt das Flackern, das wir alle kennen. Ja, die Erde selbst mit all ihrem Erdenleben ist bis ins kleinste Detail hinein ein Abbild des Lichtstrahles und seiner zwei Pole. Das Licht wird erst zu Leucht- und Sehkraft, wenn es ein Gegenständliches findet. Es kommt dabei sowohl auf den Gegenstand an sowie auf die Art des Anpralles der Lichtstrahlen selbst, in welchem Maße sich dabei Leuchtkraft, Wärme entwickelt; diese Wahrheit ist schon so weit zur Evidenz gediehen, daß sich darauf alle möglichen Untersuchungen gründen und dieser Umstand uns auch warnt anzunehmen, daß z. B. Planeten, die der Sonne näher stehen, deshalb eine dem Werden von organischem Leben unzuträgliche Leuchtkraft und Hitze entwickeln müssen, oder daß die, welche in größter Entfernung kreisen, in ewiger Kälte starren. Das Licht, das wir

deshalb im Universum entdecken, ist gegenständlich geworden, die Myriaden von leuchtenden Sternen, die sich uns durch ihr Licht verrathen, senden uns gegenständliches Licht; es ist dabei für diesen Satz ganz einerlei, ob sie wie unsere Sonne selbstleuchtend, also in sich selbst gegenständlich geworden sind, oder ob sie ihr Licht von anderer Quelle als gegenständlich erhalten. Nur durch den Anprall der Lichtwellen an unsere Erde, und erfolgte dieser erst nach Jahren, entsteht die Leucht- und Sehkraft gerade dieser Wellen, und alle Strahlen, von einer Sonne ausstrahlend, gehen als Leuchtkraft (wenn auch nicht in Wirklichkeit) verloren, die auf ihrem Wege keinen Gegenstand treffen. Das Licht verhält sich also subjectiv und objectiv und die Frage, die wir vorhin thaten, wie Jemand sich selbst gegenständlich sein könne, liegt hier erledigt.

Man wird mir diesen Satz zugeben und sagen: gut, es ist unleugbar, daß das Licht seine zwei Pole enthält, allein nur als Leucht- und Sehkraft, zu einer solchen aber wird es erst, wenn es ein Gegenständliches findet. Wie konnte es, also vereint, ursprünglich einen Gegensatz finden zum Anprall, woher der erste Anstoß, wodurch konnte es zu Leuchtkraft werden? Und wenn wir das Woher und das Warum nicht ergründen und darlegen können, behalten dann die Materialisten Recht, welche Materie und Bewegung oder Raum, Zeit und Urstoff annehmen als das Ur-

sprüngliche alles Seienden? Diese Fragen sind denen gleich: Was ist Leben und wer ist Gott? Kein Sterblicher hat sie bis jetzt noch beantwortet, doch wenn es den geschaffenen Geistern gegeben ist, dies Räthsel zu lösen, so wird es in künftigen Zeiten geschehen und die Lösung wird gefunden werden in dem, was durch das Licht geworden ist — wie wir auch später auf anderm Gebiet dieser Frage nochmals näher treten werden.

Wir wollen uns jetzt unserer Sonne zuwenden, denn sie ist die Quelle unsers Lichtes und unsers Lebens. Daß das Sonnenlicht seine zwei Pole: Bewegung und Ruhe, Gravition, enthält, die Sonne in sich also gegenständlich ist, brauche ich nach dem Vorhergehenden nicht nochmals zu beweisen, es trägt jeder Strahl von ihr, der uns trifft, seinen Beweis in sich. Die Frage, die uns einzig und allein beschäftigen könnte, wäre die: wodurch ist die Sonne gegenständlich, selbstleuchtend geworden? Ist sie es aus eigener Machtvollkommenheit oder hat sie den Anstoß zu dem auf ihr waltenden Leben von einer Centralsonne erhalten? In diesem Falle ist unsere Frage müßig und unergründlich bis jetzt. Für Jeden, der sich dafür interessirt, wird es ein Gewinnst sein, die ausführlichen gründlichen Forschungen und Entdeckungen über die Sonne zu lesen, die unsere tüchtigsten Naturforscher gemacht und in bedeutenden Werken niedergelegt haben. Daß sich die

Sonne um ihre eigene Achse dreht und sich im Raum fortbewegt, sich also wahrscheinlich um eine Centralsonne dreht, hat die Wissenschaft mit einiger Sicherheit dargethan. Wenn sich dies so verhält, dann steht ihr eigenes Leben in Verbindung mit dem der Centralsonne, von welcher sie dann zweifelsohne den Anstoß erhielt und fort und fort noch erhält, und wir können vernünftiger Weise eine weitere Speculation darüber fallen lassen und thun gut, uns an dem Fact zu halten, daß sie da ist, leuchtet und den lebenspendenden Mittelpunkt unsers Sonnensystems bildet. — „Grau ist alle Theorie, und grün des Lebens goldner Baum ꝛc." — Wir wollen uns nicht in Speculationen verlieren, wie lange es dauerte, bis die Sonne so weit gegenständlich geworden war, um zu leuchten und Leuchtkraft auszusenden; gewiß scheint mir nur, daß sie als Haupt- und Centralstelle zuerst leuchtend werden mußte, um in der Sphäre, in welcher sie ist, wirksam zu werden und das Planetensystem zu bilden. Die von ihr ausgehende Kraft mußte irgendwo einen Widerstand finden, um in der Sphäre Leuchtkraft zu entwickeln, wie es in Wirklichkeit ist. Da wir nicht über unsere Sphäre hinaus wollen, nehmen wir andere Sonnensysteme als die Grenze und die Gegenwirkung an; wäre es nicht so, so hätte sich ihre Bewegung im Weltraume verlieren müssen, da eine einmal gegebene Bewegung sich nur an einem Widerstande bricht; daß die Bewegung der Sonnenstrahlen

diesen Widerstand fand, beweist uns das concentrirte Sonnensystem. Entzündet zu Leucht- und Sehkraft durch den Widerstand eines Gegenständlichen, mußten die Sonnenstrahlen auch durch den Widerstand nach und nach schwächer werden und endlich an der äußersten Grenze ihrer möglichen Tragweite zur Ruhe gelangen, sich in ihre Negation, in Dunkelheit verwandeln und so im Großen wieder das Bild gebend von Bewegung und Ruhe: die Sonne als Bewegungsquelle — diese äußerste Grenze als Ruhepunkt. Die Lichtausstrahlungen der Sonne dauern mit uns und wir leben durch sie, so mußte sich denn nach und nach eine natürliche sich selbst setzende Grenze, ein Kreis von Dunkelheit um die Sonne bilden, das Licht wurde seiner Natur gemäß sich gegenständlich; die Dunkelheit mußte so der Sonne entgegen wachsen und wirken bis zu dem Punkt, wo die Bewegung der Lichtwellen Kraft genug hatte, einzelne ruhende Lichttheile wieder in die Bewegung hineinzureißen. Die Finsterniß mußte sich dadurch verstärken, d. h. die ruhenden Lichttheile wurden näher aneinander gerückt, bis endlich ein Zustand eintreten konnte, wo sich unzählige Lichtcentren bilden konnten, die durch den Gegendruck der sie umlagernden Dunkelheit auf- und niederflammten, sodaß wir uns dies ungefähr so vorstellen dürfen wie zahllose aufflammende und verlöschend Lichteer. Leere und verdichtete Stellen, Stellen von schnellster und langsamster Bewegung

mußten die Folge dieser Vorgänge sein, bis es endlich vielen Lichtcentren gelang, sich dauernd als solche zu erhalten, die aber nichtsdestoweniger die ursprüngliche Bewegung von Auf- und Niederflammen (Stoß und Gegenstoß) beibehalten mußten, weil sie sonst in dem allgemeinen Lichtstrom auf- und abwogen und gestaltlos hätten bleiben müssen. („Die Lehre vom Stoß.")

Ich muß hier, ehe ich fortfahre, der jetzt anerkannten Weltentstehungstheorien gedenken. Die anerkannteste von Laplace scheint meiner Ansicht in Manchem zu widersprechen; auch stehen manche der uns bekannten Kometen, die man als werdende Welten betrachtet, mit dem Gesagten im Widerspruch; allein ich kann trotz alledem nichts an dieser Ansicht ändern, denn sie gründet sich auf das Wesen des Lichtes: ohne den Einfluß des Lichtes können die correlativen Naturkräfte schlechterdings nicht thätig sein und eine Verdichtung des Urstoffes kann nach meiner Ansicht auch nur dem Einfluß des Lichtes zugeschrieben werden, deshalb halte ich mich für berechtigt, einen flammenden Kern als Anfang eines kosmischen Körpers anzusehen. Was die Kometen betrifft, so liegt noch kein evidenter Beweis vor, ob sie unserm Planetensystem allein angehören oder ob sie Verbindungsketten sind, die uns mit dem Kosmos in irgend einer Weise verbinden. Sicher ist, daß keiner der jetzt vorhandenen Planeten je eine solch excentrische Bahn gehabt haben konnte wie die Kometen; ihre

Bahnen gleichen Bändern, die die Sonne umschlingen und dann weit hinausragen, ähnlich wie man eine Kette um den Hals trägt, oder wie man zwei Räder in einiger Entfernung mit einem Bande verbindet, sodaß sie sich in ihrer Bewegung gegenseitig bedingen. Nach den uns bekannten Gesetzen würde es unmöglich erscheinen (stünden die Factas nicht entgegen), daß manche Kometen mit kaum gebildetem Kern und großer Nebelhülle sich der Sonne so sehr nähern, ohne von deren Anziehung gänzlich absorbirt zu werden. Es müssen deshalb bei diesen Vorgängen andere Gesetze thätig sein, die in dem großen Kosmos ihre Bedingung haben, die uns bis jetzt noch verborgen sind.

Nach dieser Abschweifung fahren wir fort. Wir können nicht mit Gewißheit aussagen, daß die entferntesten Planeten sich zuerst gebildet haben; allein nach unserer Ansicht müssen wir diese Theorie aufstellen, es besser erleuchteten Geistern überlassend, sie als unumstößlichen Fact zu begründen, oder als haltlos zu verwerfen. Nach dem Vorhergehenden konnten sich aber zuerst nur an der angedeuteten Grenze Lichtcentren bilden und als solche behaupten. So entstand die erste Einzelbewegung durch die Mischung von Bewegung und Ruhe, Licht und Dunkelheit: das gegenständlich gewordene Licht als Subject und Object bewirkte Stoß und Gegenstoß: Stoß der Lichtwellen, Gegenstoß der Dunkelheit. In dem großen Verhältnisse der

Sonne, in ihrem gegenständlichen Leben des Lichtes, in ihrer Kreisbewegung um die eigene Achse und um die Centralsonne lagen schon die Bedingungen unsers Planetensystems, seines Werdens und seiner Gestaltung. Die Einzelbewegung einzelner Lichtcentren einmal erlangt, ist es leicht, sich weiter vorzustellen, wie diese Lichtcentren sich vereinten, trennten, aneinander prallend Leuchtkraft, Wärme ꝛc., all die mitwirkenden Kräfte so entfaltend, immer größere Bewegung in das Ganze brachten, wie sich dadurch die Lichtcentren verschieben und zu der auf- und abflammenden Bewegung diejenige der Achsendrehung und des Fortschreitens im Raum kommen mußte. Denn ohne solche Vorgänge müßte man sich mit Recht fragen, woher kommen denn Achsendrehung und fortschreitende Bewegung, die in der auf- und abwogenden Bewegung nicht nothwendig bedingt liegen. Wenn ich die Entwickelung dieser meiner Ansicht fort und fort darauf begründe, daß ich die Sonne als leuchtendes Centrum annehme, so gehe ich von der Wirklichkeit aus, die uns die Sonne als leuchtende Centralstelle gibt; hätten sich in der äußersten Sonnensphäre, in der sich durch Anziehung die Urstoffe bewegten, die äußersten Planeten zuerst gebildet und Leuchtkraft besessen, dadurch das Sonnencentrum zusammenpressend und endlich auch zum Leuchten bringend, so hätte das ganze System eine andere Gestaltung annehmen müssen und die zuerst feuerflüssigen Sterne

hätten Eigenbewegung bekommen, der Sonne entgegen wirkend, und dies hätte die Centralbewegung zerstören müssen. Bis sich bessere Beweise finden lassen, bleibe ich dabei, daß das Sonnencentrum zuerst Leuchtkraft aussendete und so die Bildung des Planetensystems bewirkte. Die jetzt noch fortdauernden Vorgänge in unserm Sonnensystem beweisen übrigens meine Auffassung, indem sich fort und fort noch Planeten bilden und von der Sonne loslösen, wie der kaum entdeckte Vulkan beweist, und meiner Ansicht nach wird sich dieser Vorgang wiederholen bis die Sonne nicht mehr Kraft besitzt, als sie für sich braucht, und sich selbst in einen Planeten verwandelt; die Einzelbewegung, bedingt in jedem Lichtstrahl, wird sich auch bis zur letzten Evidenz im Großen wie im Kleinsten, im daraus werdenden System zeigen. Was aus den Planeten wird, das sind bis jetzt noch müßige Fragen, die tausenderlei probable Antworten erhalten möchten, von welchen keine zutreffend sein dürfte. Auch erinnere ich hier an dieser Stelle an die Sternschnuppen und Meteore; sollten sie nicht zuerst kleine Lichtcentren gewesen sein? Sobald sich einmal größere Lichtcentren angesammelt, dadurch alle correlativen Kräfte des Lichtes in Thätigkeit setzend, können wir uns weiter vorstellen, daß sich in Kreisen näher der Sonne wiederum Lichtcentren bilden und dauernd behaupten konnten, denn nun war die nöthige Gegenwirkung durch die gewordenen

Lichtkörper und die umgebende Dunkelheit gegeben, daß neue, der Sonne nähere Lichtcentren Gestalt und Einzelbewegung bewahren konnten. Und so können wir, Schritt um Schritt voranschreitend in unsern Untersuchungen, uns das Werden des ganzen Planetensystems deutlich machen. Die Rotation der einzelnen Planeten um die Sonne lag, wie gesagt, schon vorbedingt, mußte aber naturgemäß auch dadurch entstehen, daß nach allen Einflüssen anderer Lichtcentren unter einander, schließlich die Sonne als Lichtquelle sich als stärkste und wirksamste erwies und erweisen mußte. Nach den uns bis jetzt bekannten Naturgesetzen, die heute sind wie sie vor Aeonen waren, vergrößerten sich diese Lichtcentren einestheils durch die ununterbrochene Zufuhr von Sonnenstrahlen, anderntheils auch durch ihre auf- und abflammende Bewegung, durch ihre Achsendrehung und ihr Fortschreiten auf ihrer Bahn. Die verschiedenen Bewegungen rissen alle nahe kommenden Lichttheilchen an sich, erzeugten dadurch augenblickliche Leere, dadurch größern Druck und Zug von nachströmenden Lichttheilen. Dieser Druck wirkte Bewegung in der Sphäre sowohl als auch zusammenpressend auf das Lichtcentrum, gab ihm größere Dichtigkeit, größeres Gewicht und dadurch größere Kraftentfaltung. Wie lange dies Wachsen der einzelnen Lichtcentren, die Vereinigung vieler zu weniger größern andauerte, wie viel Millionen von Evolutionen dazu gehörten, bis endlich eine weitere Vergrößerung

unmöglich wurde, dies zu ermitteln wollen wir der exacten Wissenschaft überlassen; diese Grenze kam endlich, wie die Thatsachen beweisen. Ich für meinen Theil glaube, daß dieser Zeitpunkt eintrat, als die werdenden Lichtcentren sich in ein solches Maß mit sich und der von der Sonne ausstrahlenden Aetherschwingungen gesetzt hatten, daß sich das Ganze in richtigem Verhältniß von Druck und Gegendruck befand, sodaß die feuerflüssige Masse mit ihrem flammenden Centrum, das nach der Peripherie hinstrahlte, an ihrer äußersten Grenze sich abschwächen und nach und nach zur Ruhe kommen mußte. Jetzt erst war der Moment gekommen in dem Werden der einzelnen Sterne, wo das Licht sich in seine einzelnen, materiellen Theile auflösen konnte, welche es enthält, wenn die Spectralanalyse ihre Beweise richtig führt. Denn in der vollen Bewegung als Licht war dies nicht möglich, noch in der gänzlichen Ruhe derselben als Dunkelheit, sondern in der vielfachen, richtigen Mischung der Beiden. Nun konnten sich die Lichttheilchen zu Atomen, die Atome zu Moleculen, diese zu Elementen sondern und formen. Ich denke, die Chemie hat diesen Charakter von größerer und minderer Bewegung und Ruhe der Elemente bereits nachgewiesen, indem manche Elemente die schnelle Bewegung, andere die Trägheit, noch andere das Mittel zwischen Beiden darstellen. Die Lehre von den Atomen, zu der die Chemie sich genöthigt sah, wird, wie es nach

den neuesten Forschungen sich ergibt, Veränderungen erfahren müssen, da sie sich, wie sie jetzt gültig ist, nicht mit allen Vorgängen auf dem Gebiet der Chemie vereinigen läßt. Diese unsere Auffassung möchte wohl geeignet sein, die Lücken auszufüllen, und manche noch unerklärliche Vorgänge berichtigen. Das uranfängliche Gesetz von Stoß und Gegenstoß beherrscht alle Naturkräfte und ist das Grundgesetz der Schwung- und Schwerkraft. Schwungkraft: Anregung des Lichtes; Schwerkraft: Rückwirkung der Dunkelheit; die Schwungkraft reißt Alles in ihre Bewegung hinein, die Schwerkraft zwingt Alles zu ihrer absoluten Ruhe. Man wird mir hier vielleicht einwenden, wenn die Lichtausstrahlungen der Sonne materieller Art seien, daß sich dann das richtige Maß eines Ganzen nie ergeben könnte, indem die Ausstrahlungen fort und fort dauern und so eine fortwährende Vergrößerung, nicht aber ein richtiges Maß ergeben würden, daß nach menschlichen Berechnungen die Sonne, immer nur ausgebend, schon längst kein Licht mehr haben könnte und jedes Atom desselben im Weltenraum verflogen sein müßte. Und wer sagt denn, daß sie nur immer ausstrahlt und nicht einnimmt? Nach meiner Ansicht nimmt sie stets so viel ein, als sie ausgibt, die Schwerkraft ist der Beweis dafür, daß er den maßvollen Rückstoß gibt. So wie wir athmen und durch den Sauerstoff unser Blut erfrischen und beleben, so athmet die Erde; nicht

nur durch die Zufuhr der chemisch zerlegbaren Lichttheile erhält sie sich lebend und schwebend, sie gibt davon stets wieder so viel aus, als sie einnimmt, und erhält die chemischen Wandlungen ihres Riesenleibes lebendig durch die Vorgänge in ihrer Atmosphäre. Und so wird und muß es sich auch mit der Sonne verhalten. Aber, wird man sagen, wenn das Licht so materieller Natur ist, so müßte doch jeder Lichtstrahl die gewordenen Dinge materiell verändern und vergrößern? Dieser Einwand liegt in dem Vorhergehenden widerlegt. Die gewordenen Dinge sind polarisirtes Licht und leisten deshalb den richtigen Gegenstoß, daß sie aber alle unter dem Einfluß des Lichtes nicht nur werden, sondern sich auch verändern und langsam wieder vergehen, wenn sie ein in sich ruhendes Maß erreicht, beweist eben genau die Natur des Lichtes und seiner ewigen Bewegung. Das Licht, das die unbegreifliche, göttliche Kraft besitzt, sich gegenständlich zu werden in seinem Gegensatz der Dunkelheit, ist, nach allem Gesagten, der Urgrund aller Gesetze, aller Dinge. Sein Gegensatz hält sich im Großen und Ganzen das Gleichgewicht, so wie im Kleinen und Einzelnen. Darauf beruht zunächst mechanische Kraft, Wirkung gegen Wirkung, Umsetzung der verschiedenen Bewegungen, die in genauem Verhältniß stehen zu der Trägheit der Massen, welche sie bewegen. Die träge Masse, zur Ruhe oder theilweisen Ruhe gekommenes Licht, läßt

sich durch ihr Gegentheil bewegen, in dieselbe hineinreißen, leistet ihr so lange Widerstand, bis das richtige Verhältniß gefunden ist, eine mechanische Kraft wirkt darum genau so lange, bis sich die Gegensätze ausgeglichen haben. Die mechanische Kraft oder Energie ist deshalb nicht die ursprüngliche moleculare Bewegung, wie man jetzt anzunehmen scheint, sie ist die Folge der ersten Lichtbewegung, sie bedarf eines Anstoßes, während das Licht beides, Bewegung und Ruhe, in sich trägt. Es beruht auf dieser Lichtkraft ferner das Gesetz alles Werdens: die Mathematik, die sich selbst begrenzende Bewegung oder die Form. Und so geht es in der Scala der Naturkräfte weiter, die uns durch die Wissenschaft bekannt sind; eine Kraft enthält, basirt auf der andern, eine ist stets die Vorbedingung der andern, eine Weiterentwickelung derselben. Beim Studium der Mathematik kann man z. B. auf alle Gebiete der Wissenschaft gerathen, beim Studium z. B. der Anatomie kann man ohne einige Kenntnisse der Mathematik nicht viel davon verstehen lernen. Doch wir wollen dies hier nicht weiter verfolgen, da ja die Beweise dafür schon so tausendfältig erbracht sind und sich in Allem finden lassen, was existirt. Wir wollen noch einmal auf das Werden der Planeten zurückkommen, wie wir sie in unserm Sonnensystem kennen, wobei uns die Erde am meisten Aufschluß gibt. Wir wollen uns von nun an mehr an die Erde halten bei den weitern

Untersuchungen, es den Bewohnern der andern Planeten selbst überlassend, für sich zu denken und zu ergründen, damit sie uns nicht für vorlaut erklären, sollten wir einmal mit ihnen zusammentreffen, an einem Ort, zu einer Zeit, uns völlig unbekannt bis jetzt — um vielleicht vor einem höhern Richter Rechenschaft zu geben, bescheiden, zuversichtlich und freudig — oder zagend und verzweifelnd, je nachdem wir uns bewußt sind, unsere Aufgabe hienieden gelöst zu haben.

Nehmen wir den Punkt an, da die Erdkugel sich so weit vergrößert hatte, als es die Wechselwirkung des Ganzen zuließ. Sie war in diesen vordenklichen Zeiten noch glühend und selbstleuchtend; die flammende Bewegung ihres Centrums, die durch die Gegenwirkungen der umgebenden Sphäre sich längst mit Achsendrehung und Rotation um die Sonne verbunden hatte, konnte nun anfangen an der Peripherie langsam zu erkalten, und die Sonderung der Elemente konnte in der Mischung von Bewegung und Ruhe erfolgen. Dies ruhige Fortschreiten des Werdens wurde freilich oft genug unterbrochen durch die heftigsten Zusammenstöße der schon getheilten Elemente, wie unsere Erdbildungsgeschichte erweist. Die ungleichen Bewegungen, sobald sie als Element Form gewonnen, d. h. eine sich selbst begrenzende Bewegung geworden waren, mußten, sobald sie unvermittelt aufeinander trafen, stets mit furchtbarer Gewalt Zerstörung bewirken, indem jede Art

der Bewegung, das ist jedes Element, sich einer andern gegenüber zu halten suchte, oder eine Bewegung die andere mit sich fortriß, sie vernichtete, damit neue, bessere Formen, andere Bewegungsarten erzielend. Allein durch das stete Flammen, sowie durch die Achsendrehung mußte doch die Vertheilung der Kräfte oder Bewegungen eine mehr oder minder gleichmäßige werden. Die flammende Bewegung des Centrums mußte durch diese Vorgänge mehr zusammengedrückt, verkleinert werden; je mehr die Erde sich verdichtet und nach ihrer Oberfläche hin erkaltet, desto dichter und kleiner wird ihr Lichtcentrum. Doch solange die Flamme noch brennt, wird auch ihr Centrum flammen, auf und nieder, das Herz der Erde wird schlagen und Leben auf der Erde verbreiten, solange noch ein Funke im Innern glüht; ist aber der letzte endlich verglüht, ist das Herz todt, dann stirbt auch die Erde langsam ab und alles Leben auf derselben. Wie dann ihre Bewegungen nach und nach werden, wie sie endet und wohin die Erdenleiche kommen wird, das sind Fragen, die wir jetzt noch nicht beantworten können.

In jedem Fall wird es von Wichtigkeit sein zu erforschen, warum der Mond uns stets die gleiche Seite zeigt. Hätte er noch einen Herzschlag, so müßte er nach meiner Ansicht noch um seine Achse rotiren und eine Atmosphäre haben. Auch die Ansichten über die Farben, die jetzt gültig sind, werden sich ändern,

die ursprüngliche Idee von der Mischung von Licht und Dunkelheit gewinnt Boden und Bedeutung, denn die Farben sind verschiedene regelmäßige Bewegungen des Lichtes: „Das weiße Sonnenlicht besteht aus unzähligen, verschiedenfarbigen, in ungleichen Graden brechbaren Theilen, in welche es bei seiner Brechung im Glasprisma zertheilt wird." (Pisko, „Licht und Farbe".) Liest man mit Aufmerksamkeit, was Dr. G. Krebs uns in dem Capitel über die Identität von Licht und Wärme sagt in seinem Werk „Die Erhaltung der Energie", so hat man die gründlichsten Untersuchungen und erhält den möglichst besten Aufschluß über Licht und Farbe. Eine langsamere und schnellere Bewegung sind eine Mischung von Leuchtkraft und Dunkelheit, und nichts widerspricht dieser Auffassung in dem als richtig erkannten Factum der Vibrationstheorie des Lichtes.

Verweilen wir einen Augenblick bei dem wundervollen Anblick, den uns das Prisma gewährt, indem es den Sonnenstrahl in sieben Farben zerlegt (diese in unendlicher Abstufung, wenn genauer betrachtet). Der einheitliche Lichtstrahl, der sieben Hauptfarben zeigt, oder solch verschiedenartige Bewegungen enthält, die sich in sieben Haupt- oder Culminationspunkte zerlegen und sich wieder in drei große Gruppen eintheilen lassen, muß geradezu von der eminentesten Bedeutung sein beim Bilden der Formen. Die Farben-

bilder im Spectrum sind kreisrunde Bewegungen und fallen übereinander, Roth hat den längsten, langsamsten Wellenschlag und bewirkt am meisten Wärme, Violett hat den kürzesten und schnellsten Wellenschlag, gibt am wenigsten Wärme und hat die meiste chemische Wirkung. Nach Krebs läßt sich dies sehr gut erklären, indem die Gegenstände mit rother Farbe die andern Bewegungen des Lichtes verschlucken oder in moleculare Bewegungen verwandeln und dadurch Wärme, Expansionskraft sind. Nehmen wir nun an, die Bewegungen des Lichtes seien gleich Drehungen um den ruhenden Pol der Zwischenpause und Roth der innerste, Violett der äußerste Drehpunkt, so müßte es natürlich sein, daß Roth die größten und langsamsten, Violett die kürzesten und schnellsten Schritte zu machen hätte, Roth mehr Wärme, Violett mehr Bewegung zeigen müßte. Ist das Licht eine aus einem Ruhepunkte ausgehende Ausstrahlung, die sich in unendlicher Geschwindigkeit fort und fort selbst erzeugt? Was sind Farben? „Farben sind Empfindungen, welche auf den Nervenenden der Netzhaut durch äußere oder innere Reize hervorgerufen werden." (Pisko, „Licht und Farbe".) Diese Erklärung hilft uns wenig hier. Ebenso sind alle Sinneneindrücke „Nervenreize", und es gibt nichts in der Welt, das sich uns anders vermitteln könnte als durch unsere Sinne. Was sind Farbstoffe und Pigmente? Die Erklärungen, welche uns die

Fachwissenschaft darüber gibt, sind nicht erschöpfend, Farbstoffe kommen in natürlicher Form vor oder werden chemisch gemischt. Pigment oder Farbstoff läßt sich nicht wegdeuten dadurch, daß wir sagen, er verschlucke die andern Vibrationen und reflectire nur die eine, roth, grün ꝛc. Nach meiner Ansicht sind Farben Polarisationen, Krystallisationen der Lichtvibrationen, sodaß roth, grün, blau ꝛc. die Zahl und Form der Lichtbewegungen dieser Farben in geordneter Form enthält und daß dies die Ursache ist, daß beim Auffallen des weißen Sonnenlichtes die betreffende Bewegung in diese Form paßt und deshalb reflectirt wird, während die andern Bewegungen, nicht in diese Form passend, von dieser „verschluckt" werden, wie der Ausdruck heißt: Roth ist die Farbe des Lebens, des Blutes, der Freude; dies gibt uns zu denken. Wenn sich die Physiologie dieses Umstandes bemächtigt, werden wir merkwürdige Aufschlüsse erhalten. Auch die Chemie kann vielleicht Aufklärung über chemische Affinität erlangen. Hoffen wir! Liegt der Unterschied zwischen dem mineralischen Farbstoff Roth und dem Roth des Blutes vielleicht darin, daß der erste eine krystallisirte, der andere eine organische Form derselben Lichtbewegung ist? Warum der längste Lichtpulsschlag uns roth erscheint und der kürzeste violett, sind Fragen, die uns hier nicht beschäftigen. In jedem Fall ist's Wirklichkeit, Wahrheit, was sich uns zeigt, und wenn

wir mit Farbenblindheit behaftet oder mit Blindheit geschlagen sind, so bleiben doch die Bewegungen des Lichtes und ihrer Erscheinungsformen, ob wir sie wahrnehmen oder nicht. Daß uns Sinne gegeben sind, erbaut aus denselben Elementen, die sie vermitteln, um uns in die Welt der Wirklichkeit einzuführen, ist vernünftig und naturgemäß, nicht aber, daß unsere Sinne uns Täuschungen und nur solche zuführen könnten. Dies ist unlogisch, unhaltbar — über das Nichts kann man sich nicht verständigen, es existirt nicht! Unsere gesunden Sinne führen uns in das Reich der Wirklichkeit. Vor unsern erstaunten Blicken eröffnen sich Wunder um Wunder.

Und Stürme brausen um die Wette,
Vom Meer aufs Land, vom Land aufs Meer,
Und bilden, wüthend, eine Kette
Der tiefsten Wirkung ringsumher.

Zu allen Zeiten hat sich der forschende Geist, der in der Menschheit ruht, mit dem Werden, der Form und dem Inhalt der Natur und ihrer Erzeugnisse beschäftigt, doch noch nie mit solch rastlosem Eifer als in der neuesten Zeit. Aus diesem Kampfe um die Wahrheit, in welchem stets die ernstesten Denker einer Nation in erster Reihe stehen, gingen die Naturwissenschaften hervor, die sich nun von ihrem Stamm ausbreitend in vielfältige Fächer und Zweige getheilt. Die Errungenschaften der Naturwissenschaften sind auf

allen Gebieten des Wissens von größter Bedeutung; wenn Alles versinkt und nur diese bleibt, dann kann Alles wieder aufgebaut werden. Denn die Naturwissenschaft gleicht in dem Gesammtgebiete des Geisteslebens dem Knochengerüste der Menschengestalt, ohne dieselbe würden alle andern Errungenschaften haltlos dahinsinken und wieder verloren gehen. Nur auf diesem Wege werden wir den Sieg der Wahrheit erringen. Auf dem Gebiet der sogenannten leblosen, unorganischen Natur hat man die wichtigsten Entdeckungen gemacht; allein sowie wir auf das Gebiet des Lebens kommen, häufen sich die Schwierigkeiten. Das Organ und die Organisation entziehen sich unsern Betrachtungen nicht, doch das eigentliche Leben bleibt nach wie vor die Räthselfrage; sowie wir vor demselben Räthsel stehen, wenn wir bei den Untersuchungen über das Licht an den Punkt kommen, begreifen zu wollen, daß Licht sich gegenständlich wird und so Leben erweckt und erbaut. Es bleibt demnach dabei, daß „das Leben", welches „das Licht der Menschen war", es noch fort und fort ist, und wir müssen mit unserm Altmeister Goethe ausrufen: „Welch Schauspiel! Aber ach, ein Schauspiel nur! Wo faß ich dich, unendliche Natur!"

Die Formen der Erde.

„Und das Leben war das Licht der Menschen." Diesen Satz suchten wir bisher aus der Natur des

Lichtes und aus dem Werden unsers Sonnensystems sowie durch die bei der Erdbildung waltenden Kräfte zu erweisen; wenn es eine Wahrheit ist, so muß sich diese selbe Lichtnatur auch in Allem finden lassen, was auf Erden zur Form geworden, also auch in den organischen Gebilden. Diesen Beweis zu erbringen, wollen wir uns noch für eine kleine Weile mit der organischen Natur beschäftigen und zusehen, ob auch die Physiologie dieser Auffassung entspricht. Wir können in dieser Abhandlung auf dem Gebiet des physischen Lebens nicht die ganze Tragweite des Satzes ermitteln, denn wenn ich recht verstehe, so liegt noch ein tieferer Sinn in den Worten: „Das Leben war das Licht der Menschen." Hier ist die geistige Sphäre berührt, doch diese wollen wir an dieser Stelle unberührt lassen. Das Licht enthält seine zwei Pole, es ist subjectiv und objectiv, indem es sich gegenständlich wird, bildet es zuerst die Grundgesetze des Werdens, Gravitation, mechanische Kraft, mathematische Form, indem die Welten sich erbauen. Die zwei correlativen Kräfte Elektricität und Magnetismus sind diejenigen Bewegungen des Lichtes, welche die polarischen Eigenschaften haben. Als moleculare Bewegungen erkennt sie die Wissenschaft bereits an, obgleich sie bis jetzt noch nicht darthun konnte, warum eine polare Bewegung. Diese polare Bewegung entspricht aber nun, so gefaßt, genau der Natur des Lichtes, ist so zu sagen seine

erste, ursprüngliche, sich aus sich selbst folgende Energie oder Kraft. Es läßt sich daraus folgern, daß Elektricität und Magnetismus zuerst thätig waren bei den Urbildungen; ich glaube annehmen zu dürfen, daß sie bei der Formbildung eine große Rolle spielen, daß durch elektrische Ströme die Magnetnadel stets nach dem rechten Winkel declinirt wird, scheint mir darauf hinzudeuten; auch sind beide Bildungsformen bei der Bildung von Krystallen vorzugsweise thätig. Ihre Lichtnatur beweisen sie fort und fort, ihre Thätigkeit läßt sich in allen Bildungen nachweisen. In einem frühern Aufsatz nannten wir beide Kräfte zur Erde gefesseltes Licht. Nach der hier ausgesprochenen Ansicht, daß im Licht alles Materielle enthalten sei, müßten wir diesen Satz dahin erweitern, daß wir hinzusetzen: Elektricität und Magnetismus sind die geistigsten Lichtkräfte, die sich als solche stets frei erhalten und in ihrer ewig beweglichen Thätigkeit die Träger der Lebenserscheinungen sind. Nur ihr Walten hat es bewirkt, daß die Erde halb erleuchtet, halb der Dunkelheit zugekehrt ist, und diese unausgesetzte, pulsirende, halbseitige Einwirkung der Sonne ist wieder die Ursache, daß diese geistigste Naturkraft auf Erden frei wird und ihre Pole bildet; ich nehme an, daß das lebende Feuer des Erdcentrums bei jedem Pulsschlag die zwei Pole von sich aussendet im Großen, sodaß sie nach den Endpunkten der Erdachse hin am vollständigsten

als zwei gleiche Mächte erscheinen, während ihre volle Kraft im Mittelpunkt vereint lebt. Wenn im Blitz der eine Pol niederzuckt, um sich mit Gewalt die andere Hälfte seines Ichs zu holen, wirkt die schnellste Lichtbewegung zerstörend auf alle Gebilde, die sie trifft, während ihre richtige Vertheilung zu maßvoller Wechselwirkung, zu harmonischer Thätigkeit wird. Ihre gleichnamigen Pole fliehen sich und müssen sich fliehen, ihre ungleichnamigen sich suchen und befreunden. So wie wir diese beiden Kräfte bei den Formbildungen thätig sehen, ohne ihre Form gegenständlich fassen zu können, so müssen auch alle andern Kräfte oder Lichtbewegungen dabei thätig sein und die Bewegungsformen, welche die ursprünglichsten sind, müssen sich in den Formen vorfinden. Die überall waltenden Kräfte: Gravitation, mechanische Kraft oder Bewegung gegen Bewegung und die sich selbst begrenzende Bewegung oder mathematische Form, die gleichzeitig mit Elektricität und Magnetismus erscheinen und fast gleichbedeutend mit einander sind. Daraus erfolgte zuerst Stoß und Gegenstoß, Auf- und Niederbewegung: hier, dort. Die zweite Bewegung: Verschiebung des Mittelpunkts und dann eine um den Mittelpunkt kreisende Bewegung. Daraus ergibt sich die gerade Linie, die continuirliche Linie und die Kreislinie als Grundzeichnung. Das Licht zeichnet, indem es Punkt an Punkt setzt, die erste gerade Linie. In den Bewegungen der Erde zu sich

selbst und zur Sonne liegen dann die Linien, die sich zu Kreis, Dreieck, Viereck und den daraus abzuleitenden Zeichnungen formiren. Die sich selbst begrenzende Bewegung ist das Grundgesetz der Mathematik. In allen Gestaltungen der Erde sind diese Grundbedingungen maßgebend geworden, die feste Form entspricht in ihrer äußern Gestalt, in ihrem Inhalt und in ihrer Bewegungskraft denselben. Die Urbildungen unserer Planeten, welche dem organischen Einzelleben vorausgingen, entsprechen diesen Grundgesetzen. Die unaufhörliche Bildung, Zerstörung, Neubildung der Elemente war und ist die Vorbereitung für die Zelle als Träger des organischen Lebens. Das organische Leben muß nun seinerseits genau der Natur des Ganzen entsprechen, nach innerm Werden, nach äußerer Form, nach Inhalt, nach Selbstgrenze und Selbstzweck und als Theil des Ganzen. Aus einer Centralstelle (Sonne) strömt Bewegung, die sich durch ihren Gegensatz zur Einzelbewegung gestaltet. Die Einzelbewegungen vereinigen sich wieder zu einem Ganzen mit der Centralstelle der Erde. Die Zelle als Träger des Einzellebens hat erstens die Centralstelle (Zellenkern), die gegensätzliche, die Kreis- und die continuirliche Bewegung und die daraus werdenden Linien, die, sich selbstfolgend, zur Form zusammenschließen, daher Zelle an Zelle zu Organen und Organisationen. Ueberall dieselben Gesetze, derselbe Vorgang

wiederholt, immer dieselben Kräfte thätig. Jede organische Form entspricht daher genau der Natur ihrer Elemente und ist im Kleinen ein Abbild des großen Ganzen, jede trägt Selbstgrenze, Selbstzweck in sich, ihr Werden und Vergehen schließt sich in ununterbrochener Kette an ähnliche Organismen an. Zugleich muß eine Form mit der andern typisch verwandt sein: Wiederholung der Bewegung, Wiederholung der Form, Verschiebung der Bewegung, Verschiebung der Form. Das Licht enthält die Bewegung, welche Leben schafft, das Leben ist das Ursprüngliche; es war zuerst Gesammtleben, dann vieltausendgestaltiges Einzelleben, und die Formen der Erde, die wir als leblos bezeichnen, sie waren uranfänglich lebendig. Von einem Punkte ausgehend bildet sich Form nach Form, in unzähliger Wiederholung neue, bessere, zweckentsprechendere Formen erzeugend; so in stetiger Reihenfolge geht es durch die Reiche der Natur bis hinauf zur höchsten Formbildung, die bis jetzt erreicht, zur Menschengestalt. Alle Formen, alle Gestaltungen müssen mit den Urtypen verwandt sein, alle durch dieselben erzeugt, selbst wieder dieselben Kräfte bethätigend. Die Physiologie muß deshalb denselben Beweis erbringen wie alle vorhergehenden Wissenschaften. Die Formen der Pflanzen und Thiere haben wir auf diesem Gebiet als physiologische Vorstudien zu betrachten, die in steter Reihenfolge Vorbildungen sind, die erst einzeln er-

zielt, dann im Gesammtorganismus wirksam werden mußten. In den Einzelorganen des thierischen und menschlichen Organismus liegt ihre Bewegung und Bedeutung für den ganzen Organismus bedingt, so wie aus dem Ganzen wieder das Einzelorgan als nothwendig erkennbar ist. Auch in der Anordnung der Organe liegen die Grundgesetze: aus jedem Wesen spricht daher die Bedeutung seiner selbst als Selbstzweck und Theil des ganzen Erdenlebens. Mit andern Worten: Jedes Wesen, durch alle Naturreiche hindurch, bis hinauf zum Menschen trägt in sich nicht nur seine Selbstbewegung und Selbstbestimmung, sondern auch den Beweis seiner Leistungsfähigkeit und seines Arbeitsantheils an dem Ganzen. Bei der Besprechung der Theilung des Lichtes in seine siebenfachen Bewegungen und Farben habe ich den Gedanken ausgesprochen, daß dieser Vorgang eine ganz eminente Bedeutung für das Werden der Formen haben müsse; allein dieses Feld wollen wir hier nicht berühren, nur im Ganzen die typischen Bewegungen und Verhältnisse zu erkennen suchen als Grundgesetz der organischen Formen. Zuerst haben wir die Centralstelle des Lichtes, dieser entgegen bildet sich die zweite Centralstelle, das Herz der Erde, das mit seiner flammenden Bewegung die flüssigen Kräfte bewegt und sie zu festen Gebilden gestaltet. Die chemische Mischung wird ausgeglichen und lebendig erhalten

durch die Lufthülle, durch welche die Erde aus- und einathmet, und die Lichtstrahlen von der Centralstelle kommend gehen durch diese erst hindurch zum festen Kern der Erde. Nun laßt uns sehen, wie sich die organischen Wesen zu diesen großen Bedingungen verhalten. Die ersten Bildungen: Pflanzen, haben ihre Centralstelle in der Erde; die Wurzel hält sie fest und bedingt ihr Leben; die Lichtstrahlen wecken den Zellenkern zum Leben, die Säfte steigen in den Zellen auf und nieder, zwischen den zwei Polen, in der Luft bewegt sich das Leben der Pflanzen. Zu Selbstbewegung konnten sie nicht so gelangen, die Bewegung blieb eine innere nach außen hin gestaltende. Die werdende und gewordene Form entspricht den Urbewegungen: Stoß und Gegenstoß. Der Stoß faßt Wurzel, aufflammt der Gegenstoß, in der Spitze der Pflanzen endigend. An diese Urform reihen sich die Formen der andern Bewegungen in mannichfachster Mischung. Nach zwei Centren streben alle Pflanzenformen: nach der Erde und nach dem Licht, durch das Reich der Lüfte. Doch diese Form ergab keine vollkommene Spiegelung der großen Verhältnisse; die selbstbewegende Kraft mußte sich ihr Centrum frei bewegend vom Lichte beeinflußt bilden. So bildete sich die Centralstelle des Nervenlebens: das Gehirn. Der Stoß, der ursprünglich vom Licht zur Erde geht, wiederholt sich hier im Kleinen; die Centralstelle, das

zielt, dann im Gesammtorganismus wirksam werden mußten. In den Einzelorganen des thierischen und menschlichen Organismus liegt ihre Bewegung und Bedeutung für den ganzen Organismus bedingt, so wie aus dem Ganzen wieder das Einzelorgan als nothwendig erkennbar ist. Auch in der Anordnung der Organe liegen die Grundgesetze: aus jedem Wesen spricht daher die Bedeutung seiner selbst als Selbstzweck und Theil des ganzen Erdenlebens. Mit andern Worten: Jedes Wesen, durch alle Naturreiche hindurch, bis hinauf zum Menschen trägt in sich nicht nur seine Selbstbewegung und Selbstbestimmung, sondern auch den Beweis seiner Leistungsfähigkeit und seines Arbeitsantheils an dem Ganzen. Bei der Besprechung der Theilung des Lichtes in seine siebenfachen Bewegungen und Farben habe ich den Gedanken ausgesprochen, daß dieser Vorgang eine ganz eminente Bedeutung für das Werden der Formen haben müsse; allein dieses Feld wollen wir hier nicht berühren, nur im Ganzen die typischen Bewegungen und Verhältnisse zu erkennen suchen als Grundgesetz der organischen Formen. Zuerst haben wir die Centralstelle des Lichtes, dieser entgegen bildet sich die zweite Centralstelle, das Herz der Erde, das mit seiner flammenden Bewegung die flüssigen Kräfte bewegt und sie zu festen Gebilden gestaltet. Die chemische Mischung wird ausgeglichen und lebendig erhalten

durch die Lufthülle, durch welche die Erde aus- und einathmet, und die Lichtstrahlen von der Centralstelle kommend gehen durch diese erst hindurch zum festen Kern der Erde. Nun laßt uns sehen, wie sich die organischen Wesen zu diesen großen Bedingungen verhalten. Die ersten Bildungen: Pflanzen, haben ihre Centralstelle in der Erde; die Wurzel hält sie fest und bedingt ihr Leben; die Lichtstrahlen wecken den Zellenkern zum Leben, die Säfte steigen in den Zellen auf und nieder, zwischen den zwei Polen, in der Luft bewegt sich das Leben der Pflanzen. Zu Selbstbewegung konnten sie nicht so gelangen, die Bewegung blieb eine innere nach außen hin gestaltende. Die werdende und gewordene Form entspricht den Urbewegungen: Stoß und Gegenstoß. Der Stoß faßt Wurzel, aufflammt der Gegenstoß, in der Spitze der Pflanzen endigend. An diese Urform reihen sich die Formen der andern Bewegungen in mannichfachster Mischung. Nach zwei Centren streben alle Pflanzenformen: nach der Erde und nach dem Licht, durch das Reich der Lüfte. Doch diese Form ergab keine vollkommene Spiegelung der großen Verhältnisse; die selbstbewegende Kraft mußte sich ihr Centrum frei bewegend vom Lichte beeinflußt bilden. So bildete sich die Centralstelle des Nervenlebens: das Gehirn. Der Stoß, der ursprünglich vom Licht zur Erde geht, wiederholt sich hier im Kleinen; die Centralstelle, das

Gehirn, gibt für den thierischen Organismus den Lichtstoß; von ihm ausstrahlend, wächst der Stamm des Rückenmarks mit seinen sich verzweigenden Nerven. Von diesem Lichtstoß flammt als Gegenstoß das Herz mit seinem Pulsschlag auf; angeregt zum Leben durch das Lichtleben des Kopfes, treibt es die Blutwellen mit eigenem Stoß und Gegenstoß, gerade so wie das Herz der Erde, und die chemischen Mischungen und Wandlungen wach und lebendig erhaltend durch das Athemholen der Lungen. Hier haben wir das Abbild der großen Verhältnisse; in dem Thierorganismus das Urbild des Erdendaseins und seiner Gesetze. Auch die Bewegungen sind dieselben, Ein- und Ausathmen der Lungen, das Herz flammt auf und nieder — dehnt sich und preßt sich zusammen und treibt die flüssige Menschensubstanz durch Arterien, Adern und Capillargefäße zu festen Gestaltungen des Menschenkörpers; das Gehirn belebt das Alles und regiert das Nervenleben durch den Lichtpulsschlag; in der unbeschreiblich schnellen Vereinigung und Trennung seiner zwei Pole entsteht Empfindung, Lebensgefühl — Freude: harmonische Thätigkeit beider Pole; Schmerz: unnatürliche Trennung derselben. Nicht auf einmal war dies Problem zu lösen, wie wir es am vollkommensten in der Menschengestalt sehen, dies wird uns aus den Bildungen der Thiergestalten klar. Der Kopf, die frei bewegende Centralstelle, konnte sich nur nach und nach von der Erde

loslösen, sowie auch alle andern Formen herangebildet wurden; darum tragen die Thiere ihren Kopf noch zur Erde geneigt, haben ihre Leiber eine mehr wagerechte Stellung, bis endlich in der Menschwerdung das Problem gelöst war. Unser Kopf ist von der Lichtsphäre beeinflußt ein Bild derselben. Das Herz mit seinem Pulsschlag regiert das Erdenleben; durch das Athemholen der Lungen bleibt der chemische Austausch der Elemente lebendig und die Menschenbrust gehört dem Reich der Lüfte, der Töne an. Diese Anordnung unsers Leibes, das Abbild der Urverhältnisse, muß mit Consequenz auf unsere Bestimmung führen, Eins muß das Andere erhalten und beweisen, denn wir sind in höchster Potenz die sich selbst begrenzende Bewegung, die mathematische Form, tragen unser Werden, Wachsen, Vergehen, unsere Selbstbestimmung in uns. Es muß uns begreiflich sein, daß mit der vollkommenern Form sich mehr und mehr Lichtleben entfalten kann, welches wir Seelenleben, Geistesleben nennen; das Licht stammt nicht von der Erde, es baut und bildet sie, deshalb auch stammt der Geist nicht von der Erde, obgleich er in dieser Lebensform nur durch die Erde vermittelt werden kann. Wenn aber der Geist nicht von der Erde stammt, wie könnte er da mit der vergehenden Form zugleich mit vergehen?! Wie bei der Auflösung der materiellen Form die geistige Bedeutung der corre-

lativen Kräfte nicht schwindet, sondern nur frei wird, um in andern Gebilden zu wirken, ebenso wenig kann unser Geist sterben, wenn die Leibesform zerbricht. Man wird mir dies von materialistischer Seite gern zugeben und sagen, daß das, was ich Geist nenne, eben die Zusammenwirkung der unvergänglichen Naturkräfte ist, die sich in materieller Form bethätigen und beim Schwinden derselben das persönliche Bewußtsein auflösend, sich bei Bildungen anderer Formen bethätigen und so fort und fort als Geist wirken, doch nicht in dem Sinne einer fortdauernden Persönlichkeit. Hier kommen wir an die geistige Sphäre, die in unserm Text verborgen liegt, und ich will versuchen, die besten Beweise zu führen, die mir zu Gebote stehen, was freilich nicht viel ist, und zwar in einem Punkt, der nicht zu beweisen sein wird und für den ich für mich selbst keine Beweise nöthig habe, da ich die Gewißheit der Unsterblichkeit des Geistes in mir trage. Es ist wahr: die Anordnung der materiellen Welt ist die Vorzeichnung für unser Wesen, körperlich und geistig. Unser Seelenleben, unsere Geisteskräfte unterliegen denselben Gesetzen wie die materielle Welt, welche dieselben vermittelt. Durch den Pulsschlag des Lichtes hin, durch die Luftsphäre der Pulsschlag des Herzens, Empfindung des Erdenlebens; diese Empfindung beeinflußt von der Lichtsphäre des Kopfes, verwandelt sich in Gefühl, dieses krystallisirt sich in der Centralstelle des Kopfes zu seinen vielfältigen Fähigkeiten, Anlagen und Capacitäten, vereint als gegensätzlicher Pol wirkend gegen die Herzsphäre. Allein der Ausdruck „Vorzeichnung" ist nicht richtig; so wie das Licht den Anstoß gibt zu den Bildungen der Erde, so ist auch das Geistige in uns das Erste und Lebensvolle und die materielle Form der Ausdruck, die Nachzeichnung derselben. Unser Geist ist das Subjective, der Körper das Objective; der Menschengeist ist sich in seinem Leibe gegenständlich geworden. Hier sehen wir dieselbe Kraft thätig wie im Licht, und da dieses, wie wir ja selbst beweisen, materiell ist und das in ihm ruhende Leben nicht begreiflich, so hilft uns dieser Aufschluß nichts zu unserm Beweise. Daß der Geist des Lebens die Form und nicht umgekehrt die materielle Form den Geist erzeugt liegt sonnenklar vor uns; die Geisteswissenschaften klären uns auf über die Geistessphären Psychologie und ihre Gebiete: Logik, Ethik, Aesthetik, je nachdem der denkende, wollende oder fühlende, d. h. das Schöne in sich erfassende Geistesmensch in Betracht gezogen wird. Auch hier herrschen die uranfänglichen Gesetze; die gegensätzliche Bewegung sich in gegenständigen Begriffen festigend, die Ausgleichung durch Kraft gegen Kraft, relatives Verhalten der Begriffe und die sich selbst begrenzende Bewegung, die mathematische Geistesform oder die Schönheit. Die sittliche Schönheit ist das fortwährende Werden dieser

mathematischen Geistesform und wird und wirkt deshalb unbewußt sich gebend, unmittelbar auf den Empfangenden, die Moral ist das Bewußtsein dieser Schönheit und das Streben darnach. Daher kommt es, daß der einseitige, eigennützige, der von seiner Willkür und seiner Leidenschaft beherrschte Mensch sich und andern Schaden, Unfrieden und Unglück bringt und warum sich die Menschen untereinander befehden, übervortheilen, beleidigen und befeinden, anstatt sich zu helfen, zu dienen, zu lieben. Ihr Thun entspringt nicht der sich selbstbegrenzenden richtigen Form, sondern der verschrobenen, unfertigen, unschönen, eine solche Form trägt nicht ihr Centrum in sich, wie jede richtige Form dies thut, sondern hat unberechtigte Ecken und schlecht gezogene Linien, sie deckt nicht sich, sondern trifft dahin, wohin sie nicht gehört, sie schmerzt und schadet, anstatt zu erfreuen und zu nützen. In der mathematisch richtigen Geistesform offenbaren sich die Ideale, die unser Geistesleben empor tragen: Liebe, Schönheit und Wahrheit, und diese drei sind das Göttliche, das Gute. Doch um dies besser zu erklären, müssen wir nochmals zurückgreifen auf das Leben und seine Formen. Schon in dem Thierleben entwickelt sich etwas, das wir hier noch nicht in Betracht gezogen haben: Wille. Die freie und willkürliche Bewegung der Thiere mag nach dem Vorhergehenden über das Licht nicht erstaunen, die freie Bewegung liegt in ihm, aber etwas liegt nicht

darin, was wir bei Betrachtung und Analysirung aller Lichtkräfte finden und finden könnten; mit diesem Willen verbindet sich das Bewußtsein, das sich im Menschengeist zu Selbstbewußtsein steigert und den Gedanken erweckt: dieses freie, selbständige Hinausschweifen über Raum und Zeit. Wenn auch das Denken den Gesetzen der äußern Welt analog ist in seinen Begriffen, so ist weder der Wille und der auf dem Selbstbewußtsein basirende Gedanke analog mit irgend etwas, das in Raum und Zeit existirt. Der innern Einheit unsers Wesens entstammt der Wille, der zum Selbstbewußtsein gesteigert, zum freien Gedanken wird. Welche Bewegung in Raum und Zeit gäbe es, die ihm gleich käme, welche Analyse löst ihn in andere Kräfte auf, welche Kraft kann ihn binden oder zerstören? Eben bücke ich mich, um eine Nadel aufzuheben, um vielleicht im nächsten Moment mit meinen Gedanken bei einem Stern zu weilen, dessen Licht erst nach Jahren zu uns gelangt! Der Wille, der daraus folgende Gedanke beherrscht die Welt, nicht das Licht!

Denken wir uns ein untergehendes Schiff. Der Geist des Mannes, der dort steht und in den Wellen seinen Tod findet, ist erfüllt mit großen Gedanken; ein großes Problem hat er eben gelöst, tiefes Denken hat ihm endlich zur Lösung verholfen, tausend nachdrängende Gedanken durchschwirren ihn und erfüllen ihn mit unaussprechlicher Freude; reinste Menschenliebe schwellt ihm die Brust, alle sollen glücklich sein —

kann dieses Heer von Gedanken, kann diese Liebe, diese Freude getödtet werden von Elementen, die nichts damit gemein haben? Jede Form ist zerstörbar, d. h. sie läßt sich in ihre Urbestandtheile auflösen, das ist logisch — unlogisch ist's aber, Geist in Wasser, Luft, in chemische Bestandtheile auflösen zu wollen. In der Bildungsgeschichte unserer Erde herrscht der Fortschritt, d. h. ein Streben nach Formvervollkommnung, nach Befreiung des Geistes durch die Form, je höher die Form, desto freier entfaltet sich der Geist. Dieser Geist offenbart sich, wenn auch nach Gesetzen, denen der äußern Welt analog, stets als Liebe, als Schönheit und Wahrheit. Diese drei Attribute sind in Wirklichkeit eins; deshalb können wir sagen, die Liebe ist ein Geist, der höchste Geist ist Liebe; wir finden diese Quelle in unserm Geistesleben, sobald wir davon abweichen, tritt die innere Einheit in dem Selbstbewußtsein als Gewissen, als unerbittlicher innerer Richter auf; er macht das Rechte und das Recht und setzt es außer uns als Gesetzgebung und juristisches Recht. Wer könnte uns zur Befolgung von Gesetz und Recht zwingen, wer es uns begreiflich machen, ohne die in uns lebenden Ideale, ohne die Einheit derselben unsers Wesens?! Diese Einheit wird zum Gewissen, zum Richter, sobald die sich selbst setzende Geistesform, die sittliche Schönheit verletzt wird; sie ist Wille, Gedanke. Wer könnte ohne diese ideale Einheit, Religion oder irgend ein

Gebiet der schönen Künste fassen und betreten? Darum sagen wir auch ebenso richtig: Der höchste Geist ist Liebe, Liebe ist Wille, Wille ist höchster Gedanke oder Wahrheit. Wahrheit ist Harmonie oder Schönheit und Schönheit ist Liebe. Wenn ich also sage, in der sich selbst setzenden, mathematischen Geistesform liegen die Ideale, so habe ich diesen Satz erwiesen, denn nur durch die Form offenbart sich der Geist; doch ebenso wenig wie das Organ das Leben ist, sondern es nur vermittelt, ebenso wenig ist die Geistesform der Geist selbst. Die Form ist der Träger des Lebens, das Leben der Träger des Geistes. Der Geist ist das Positive, Subjective, das Leben das Objective, der Geist will sich durch das Leben gegenständlich werden; das Weltall ist objectiv, nur der Geist subjectiv! Wo Geist ist, da ist Wille, ist Gedanke, wo Gedanke: Persönlichkeit, Einheit des Wesens. Wir haben Persönlichkeit und dadurch Geist, Wille, Gedanken. Sollte das Gewordene mehr haben als die Elemente, die es bildeten? Hat das Licht, das Alles zur Erscheinung bringt, Wille, Gedanke? Dann ist es ein Geist, der Geist der Liebe! Aber ich fürchte, der Geist, der sich zwar durch die Form offenbart, läßt sich nicht in die Form fesseln, noch darin zerlegen, denn er ist unzerlegbar, unfaßbar, er ist sich selbst und Nichts kommt ihm gleich. Deshalb sagen wir, das Licht ist das Attribut, das sich Gott nach eigenem Willen, nach eigenem Gedanken gewählt,

um sich durch dieses im Leben sein Object zu setzen, sich gegenständlich zu werden.

Das Leben ist göttlich, doch nicht Gott selbst, in ihm spiegelt sich der Geist, nur durch das Leben können wir den Gottesgeist erkennen lernen; je mehr wir die Lebenselemente, die Lebensbedingungen kennen lernen, desto mehr wird uns unsere Bestimmung klar, desto mehr können wir uns durch richtiges Erfassen desselben, durch richtiges Streben, durch höhere Sittlichkeit dem Gottesgeiste nähern und in seiner Liebe leben. Und das Leben wird in einem immer bessern Sinne das Licht der Menschen werden. Auch in den äußern Verhältnissen, in der Entwickelung des Culturlebens zeigt es sich, daß das Leben das Licht der Menschen ist; alle Entwickelungsstufen menschlicher Errungenschaften und Bildung zeigen dieselben Urtypen, die das Licht uns zeigt; unsere Zeit aber zeigt ganz besonders, daß wir uns dem bessern Verständniß der Lichtnatur nähern und nähern müssen; alle Bestrebungen, alle Erfindungen sind auf Schnelligkeit der Bewegung, der Locomotion gerichtet oder auf Erkenntniß der Elemente, diese Locomotion zu erzielen, zu vereinfachen, mit größerer Geschwindigkeit Raum zu überwinden, Zeit zu mehr Thätigkeit zu gewinnen. Die Probleme, die dem Menschengeist in den Pflanzen- und Thierformen gegeben, gewisse Zwecke zu erreichen, werden nach und nach gelöst und brauchbar, die Entwickelung der Cultur fördernd, die Lebensbedürfnisse vereinfachen, erleichtern, sodaß Zeit zur Lösung geistigerer Probleme erübrigt wird und der Druck, der jetzt auf den Massen liegt, die all ihre Kräfte aufbrauchen müssen, die Noth des Lebens zu überwinden, er wird in solchem Streben erleichtert und diese jetzt gebundenen Kräfte frei und brauchbar werden für höhere Ziele, in Erreichung welcher die Menschheit sich freier, glücklicher fühlen wird. Besonders aber wird die bessere Erkenntniß unsers Wesens, dessen Urbild wir im Kosmos finden, darauf hinwirken, eine richtige Basis für die Erziehung und Heranbildung der Jugend zu geben. Nicht die Sphäre des Kopfes allein ist zu entwickeln, nicht Kenntnisse und Verstandeskraft allein braucht der Mensch, auch die Herzenssphäre muß bedacht, entwickelt, gebildet werden, denn die Vorgänge in der Natur, sowie in uns beweisen, daß, wie durch die Centralstelle, durch die Lichtausstrahlungen der Sonne das Herz der Erde belebt und so sich Leben bildet, so aus dem Gefühl, das sich durch das Leben des Herzens entwickelt, sich Geistesthätigkeit bildet; es müssen deshalb beide Sphären in harmonischer Wechselwirkung erhalten und herangebildet werden. Doch genug. Nach tausend Jahren werden bessere Geister kommen, mit tieferm Verständniß ausgerüstet die Natur des Lichtes erfassen und das Leben, sein Werden, Wollen und Sollen ergründen, und die jetzt noch schlummernden Keime, die im Menschenwesen liegen,

sie werden sich entfalten zu höhern Stufen, zu reinern Formen. Und der Geist, der jetzt vielfach noch als eine Erscheinungsform des materiellen Lebens angesehen wird, er wird sich besser offenbaren und seine richtige Stelle einnehmen als Urwesen aller Dinge, alles Seins, als unvergänglich und ewig in der Menschheit sich bethätigen und der Text: „und das Leben war das Licht des Menschen", in einem höhern Sinne verständlich sein, die Menschheit emportragend und befähigend, ihren Arbeitsantheil im Universum zu nehmen und jetzt noch ungeahnte Probleme zu lösen. Dann mag die Sphäre des Geistes sich erschließen und den Menschen unwiderlegliche Gewißheit ihres unzerstörbaren Daseins bringen. Lernen wir nur jetzt aus dem, was wir verstehen und wissen können, die Nothwendigkeit, uns so wie im äußern Leben, so im Geisteslebeu in maßvollen Formen zu halten und in diesen beiden Sphären in Harmonie zu bethätigen, den Einheitspol unsers Geisteslebens festhaltend, der in dem Geiste aller Geister seinen Gegenpol und Haltpunkt hat, dann wird es bald besser mit uns und unsern Verhältnissen werden. Dann wird die Ansicht schwinden, daß man durch die Zerstörung der Lebensform zugleich auch sein Wesen vernichten könne. Und die thörichte Furcht wird schwinden, welche die Menschen vor dem Tode, d. h. vor dem Wechsel der Form empfinden — denn der Geist stirbt nicht, er lebt und ruht, hier wie dort in Gott.

Zweiter Theil.

Lebensformen.

Das Leben der Menschen kann nur dann seinen Zweck, Lebensfreude zu gewinnen, erfüllen, wenn es sich seines göttlichen Ursprungs bewußt wird.

Formen des Menschenlebens.

Am Apollo-Tempel zu Delphi im alten Griechenland stand unter andern Weisheitslehren der Spruch: „Erkenne Dich selbst." Die Griechen, deren Cultur zu einer solch hohen Stufe gelangte, daß sie uns wie eine wundervolle Blüthe am Baum der Menschheit erscheint, mußten wohl die Selbsterkenntniß als eine Basis betrachten, aus der eben solche Bildung hervorsprießte, die ihnen das heitere Wunderland der Kunst erschloß, sonst hätte diese Lehre nicht am Tempel eines ihrer vornehmsten Götter geprangt. Es war das tiefe, religiöse Gefühl des Griechenvolkes, aus welchem seine Kunstwerke hervorwuchsen, und die Göttertempel derselben bezeugen, daß damals, als sie in majestätischer Schöne das Leben beherrschten, Religiosität wahr und lebendig in dem Herzen des Volkes waltete. Der Sonnen- und Musengott Apollo war nicht ein todter

Steingötze, sondern eine lebenspendende Gottesidee, der sich die Geister beugten, und der Ausspruch Jesaia's: „Dieses Volk naht sich mir mit dem Munde und verehrt mich mit seinen Lippen, aber sein Herz ist ferne von mir", fand hier keine Anwendung. Wenn wir durch eins der vielen Museen wandern, wo die Trümmer dieser vergangenen Wunderwelt als Kunstschätze aufbewahrt werden, so überkommt uns fast das Gefühl, als wandelten wir durch ein Märchen; ohne diese „redenden Steine" würde uns selbst die bestverbürgte Geschichte ein ungläubiges Lächeln abgewinnen, so anders, so weit über das unsern jetzigen Verhältnissen entspringende Niveau geht diese Menschheitsgeschichte hinaus, daß es uns immer und immer wieder ist, als hörten wir daraus unsere eigenen Träume klingen. Und doch ist es Wahrheit, helle, im Sonnenglanze funkelnde Wahrheit! Gehen wir auf die Pläne der griechischen Bauwerke, auf die Zeichnungen ihrer Kunstgegenstände näher ein, so finden wir, daß sie alle auf richtiger Naturanschauung beruhen und daß die griechische Kunst, mehr wie jede andere, ein reinster Naturalismus ist. In Allem haben sie das richtige Maß gefunden. Durch dies treue Festhalten an der Natur kamen sie zum harmonischen Ebenmaß der Schönheit; ihre plastischen Darstellungen, in welchen sich in concretester Weise Form und Inhalt decken, beweisen, daß ihre Auffassung keine blos äußerliche, keine Nachahmung der

Natur war, sondern daß sie den geistigen Inhalt der Dinge zu finden wußten und durch so herangebildetes ästhetisches Gefühl zur Aesthetik, zur vollendeten Menschenschönheit gelangten. Die Götterbilder eines Zeus, einer Hera, einer Athene beweisen, daß dies keine copirten Menschenbilder sind; weit über das Maß des Individuums gehen sie hinaus, „die edle Einfalt und stille Größe", womit Winckelmann das Göttliche bezeichnet, das sich uns durch das wundervolle Ebenmaß dieser Götterbilder offenbart, bezeugen: Erstens, daß die griechischen Künstler und mit ihnen die Gebildeten der Nation mehr und mehr die waltenden Naturgesetze erkannten, und zweitens, daß sie durch diese bessere Erkenntniß der Natur und ihrer Gesetze zu erweiterten Begriffen und durch diese zu einem Ideal gelangten, wodurch sie immer geschickter wurden, die Massen durch die Form zu beherrschen; immer freier, immer edler wurde die Form, immer reiner ihre ideale Anschauung, bis endlich Form und Inhalt, Natur und Geist sich zur vollendeten Plastik erhoben. Von einem Punkt, von dem Leben ausgehend, das sie lebten, vom Boden, auf dem sie standen, strebten sie durch die Lebenselemente hindurch zu passenden Formen, bis der Realismus, der so gewonnene Naturalismus sie von der Erde hinauftrug zum Olymp, wo der verkörperte Gedanke in dem heitern Kreis ihrer vergöttlichten Menschen in reinen Formen ihre Natur-, ihre Gedanken-

welt beherrschte. Aehnlich dem Lichtstrahl, der zur Erde niederstrahlt, auf dem getroffenen Punkte Lebenskeime weckt und sie mit Hülfe der entgegenflammenden Erde zu Formen emporzieht, ist es mit der griechischen Cultur. Schon ein oberflächliches Bekanntwerden mit der griechischen Mythologie muß uns dies verrathen: denn ihre Götter sind erst rohe Naturgewalten, die sich gegenseitig bekämpfen und vernichten, bis endlich aus dem harmonisch sich gestaltenden Erdenleben der weltbeherrschende Gedanke hervorspringt, der in dem Götterkönig Zeus seinen Ausdruck findet. Es ist eine Natur und Geist vereinigende Epoche menschlicher Cultur, die solche Blüthe trieb; demnach darf die Aufforderung am Apollo-Tempel: „Erkenne Dich selbst", nicht so einseitig aufgefaßt werden, wie wir dies durch die ethische Richtung, die uns das Christenthum gegeben, gewohnt sind zu thun, sie darf nicht allein auf den geistigen Menschen bezogen werden, sondern sie schließt mit Evidenz den ganzen Menschen ein, Körper und Seele, Natur und Geist. Wir werden nun aber fragen: Wie kam es, daß die griechische Cultur, da sie doch den richtigen Weg eingeschlagen, nur von so kurzer Dauer war und so bald in ihrem Weiterstreben nachließ? und die zweite Frage daran knüpfen: Wenn die Griechen durch ihren Realismus so Großes erreichten und durch ihn zum Ideal gelangten, wie kommt es, daß der Realismus in unserer Zeit, die erleuchtet ist durch das

Licht göttlicher Offenbarung des Christenthums, stets zu dem ärgsten Materialismus führt, in größten Morast versinkt? Die erste Frage dürfen wir dahin beantworten: Wir müssen bedenken, daß es nur ein kleines Volk war, das sich als Führer des rechten Weges kundig zeigte, und seine Kraft der großen Aufgabe nicht gewachsen sein konnte, ein die ganze Menschheit umfassendes Problem allein zu lösen. Durch eigene Naturanlagen und Nationalität an gewisse Grenzen gebunden, konnte sein Streben nur einen gewissen Punkt erreichen. Aehnlich Demjenigen, der auf der Leitersprosse im Emporsteigen stehen bleibt, wenn sein Kopf an die Decke anstößt, ging es der griechischen Cultur. Wie das Licht vorwärts dringt solange ihm freier Spielraum bleibt, beim Anprall an einen undurchdringlichen Gegenstand seine Strahlen in Reflexionswinkeln weiter sendet und abwärts gleiten läßt, bis sie sich zuletzt machtlos verlieren, so ging es dem Kunst- und Wissenschaftsstreben der Hellenen. Als das in ihren Anlagen begründete höchst möglichste Ideal erreicht war, verflachte sich ihre Kunst und verlor sich zuletzt in werthlosen Spielereien. Die zweite Frage läßt sich nicht so kurz beantworten, und führt ihre Beantwortung, däucht mir, zu den Quellen, aus denen unsere meisten Uebel fließen, die man bis jetzt vergeblich versucht hat zu beseitigen. Ein Rechnungsfehler muß vorliegen, wenn das Resultat die Rechnungsfactoren nicht deckt.

Die Factoren der Rechnung, die wir hier meinen, sind einmal, die vom Himmel zur Erde niedersteigende geoffenbarte Religion eines dreieinigen Gottes, der als liebender Vater seinen Kindern naht, um sie durch seine Lehren zu besserm Leben und zu seinem Himmel voll Seligkeit zu erziehen; dann die diese Lehre empfangenden Völker der Christenheit, die durch diese christlichen Lehren der Liebe zu Gott, der uneigennützigen Menschen- und Nächstenliebe, durch Duldung und durch das Streben nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit zu reinerm Glück, zu höhern Freuden gelangen sollen. Das Resultat, das wir vor uns haben, steht in keinem Verhältniß zu diesen Factoren. Noch immer herrschen im Menschenherzen Eigennutz und gemeine Selbstsucht und die daraus folgende Scala menschlicher Gefühlsverwirrungen: als Habsucht, Neid, Haß, Rachsucht ꝛc., und weder die Liebe zu Gott noch die christliche Nächstenliebe regieren das Menschengetriebe von Handel und Wandel — ein Kaufmann oder Speculant würde mit verächtlichem Mitleid auf uns sehen, wenn wir mit solch absurdem Ansinnen zu kommen wagten. Noch weniger als im Einzelleben ist in der Gesammtschaft des Gesellschafts- und Staatslebens das Resultat ein befriedigendes. Menschenelend ist noch immer größer als Menschenglück; der Zustand von Leiden und Unzufriedenheit aller Klassen menschlicher Gemeinschaft hat

gerade in letzter Zeit solche Abnormitäten erzeugt, daß das Einzelleben sowie das Staatsleben darunter leidet, und die Denker aller Nationen suchen bis jetzt vergeblich nach einer Lösung dieser schrecklichen Verirrung und Verwirrung. Wie kommt es doch, daß die Griechen mit ihren vermenschlichten Göttern in ihrer Cultur so hoch über uns hinauskamen, daß wir, die wir in unserm christlichen Hochmuth mit Verachtung auf ihre Götzenbilder herabsehen, nach einer fast zweitausendjährigen christlichen Cultur noch nicht so viel aus unserm eigenen Religionsgefühl hervorbringen konnten, um aus eigener Kraft voranzuschreiten, sondern gezwungen sind, die Culturresultate der verachteten Heiden zu einer menschenwürdigen, classischen, christlichen Bildung zu brauchen; daß wir gedemüthigt herabsteigen von unserer geträumten Höhe, um die Trümmer zusammenzusuchen, die sie uns, unbekümmert um unsere Noth, hinterließen?! Wie ein reicher Fürst mit seiner hohen Umgebung sind sie stolz hinausgeschritten aus der Festhalle, da sie schwelgten; wir gleichen hungerigen Bettlern, welche in die verlassene Halle eindringen, um die zurückgelassenen Reste gierig zu verschlingen. Oft, wenn ich durch eine Kunsthalle gehe, wo die Trümmer griechischer Kunst stehen, kommt mir der Gedanke: Wenn diese Bildungen plötzlich zum Leben erwachen könnten, das sie so zum Verwechseln darstellen, welch olympisches Gelächter müßte sich da erheben, wenn all diese längst vergangenen Wesen sich

in solcher Zusammenstellung, an solcher Stelle, zu solchen Zwecken fänden, wenn sie die Bemühungen der Gelehrten sähen und die tausend Bände lesen könnten, die zu ihrem Verständniß geschrieben, wenn sie die Bemerkungen der Schauenden hören könnten! Mit welch hochmüthiger Verachtung müßten sie auf die Geschlechter herabsehen, die so weit abgekommen sind von der Quelle, der sie entsprungen. Was bedeuteten sie nicht einst dem Griechenvolk und was bedeuten sie der halbwissenden Welt, die sie stumpfsinnig betrachtet? Trieben die Griechen ebensolchen Cultus mit fremder Kunst, mit fremdem Wissen und fremden Sprachen, wie wir, *um so classisch zu werden, wie sie geworden sind?* Die Cultur der Griechen ist im Vergleich zu der unserigen wie die natürlich wachsende Centifolie, die ihren farbenduftigen Kelch erschließt in naturgemäßer Art, während unsere die von tausenderlei Elementen zusammengesetzte, mit vielerlei Farben gemalte, unnatürliche Rose ist, der die natürliche Einheit der Farbe, des Duftes und des Rosenlebens fehlt. Die Griechen wollten nichts weiter sein als sie selbst; sie hatten die Kraft und nationale Inspiration, alle Elemente, welche sich ihnen boten, in griechisches Wesen zu verwandeln, sie gleichen darin den Pflanzen, die aus dem gebotenen Grund ihre eigenen Lebenselemente sammeln und in ihre Art verwandeln, während wir, unser eigenes Wesen ungenügend ergründend, ohne nationale Eigenart nach Allem greifen, nicht um es

in deutsches Wesen zu verwandeln, sondern um unser deutsches Wesen hinein zu verstecken. Hat unsere Religion, unser Menschheitsideal weniger Kraft als das der Griechen, das vom niedern Leben ausgehend seinen Flug zum Olymp nahm, während das unserige als Himmelslicht herniederstrahlt, die Noth der armen Sterblichen zu lindern und zu lichten! Ich glaube, die Beantwortung dieser Fragen liegt in der einseitigen Auffassung des Spruches: „Erkenne Dich selbst!“ Wir haben eine ähnliche Lehre im Christenthum, sie heißt: „Verleugne, überwinde Dich selbst!“ Zwar liegt in der Lehre, Gott über Alles zu lieben, die Nothwendigkeit des Erkenntnisses Gottes eingeschlossen, in welchem Hinstreben die Erkenntniß des Menschenwesens bedingt ist; allein unsere Auffassung auf religiösem Gebiet war bis jetzt eine einseitige, auf die geistige Seite des Menschenwesens gerichtete. Die Selbsterkenntniß, die in der griechischen Auffassung bedingt liegt, fehlt uns bis jetzt. Die Naturwissenschaft sucht zwar diese vernachlässigte Seite nachzuholen, allein noch immer stehen sich beide Richtungen feindlich gegenüber, noch immer kämpfen Naturwissenschaft und Religion den feindseligen Kampf der Ausschließlichkeit und des Vorrechtes, während sie doch nur vereint, *als zwei Schwesterstrahlen der einen Geistessonne*, das Menschenwesen zur Blüthenentfaltung, zu Menschenglück und Menschenfreiheit zu führen vermögen. Als unser hoher Meister mit dem Ideal

sittlicher Schönheit in der Brust herniederstieg, der leidenden Menschheit die frohe Botschaft zu bringen, war längst die Zeit überschritten, da die griechische Cultur noch vorwärts strebte; längst schon hatten die auf der Leiter der Cultur Höchststehenden sich den Kopf an „den Brettern" angerannt, mit denen ihnen der weitere Blick in den Himmel „vernagelt" war. Die Errungenschaften wurden breit getreten oder verloren sich in den Philosophemen in Spitzfindigkeiten, bis daß die Anhänger derselben, an dem Ausgangspunkt ihrer Speculationen wieder angelangt, nicht *mehr* wußten als vorher, noch durch ihr Wissen Kraft zum Besserwerden fanden. Andere, die ihre Natur nicht so verfeinert hatten, um dem Sinnengenuß zu entsagen, benutzten die Culturstufe, um in sybaritischer Schwelgerei davon soviel zu genießen als möglich. Christus, mit dem Ideal reiner Menschlichkeit im Herzen, mit der Lehre von dem Vater der Liebe auf den Lippen, die Menschen zu einer Menschheitsfamilie zu vereinigen, fand nirgends eine Stätte, wo er hätte wohnen und sein Ideal verwirklichen können. Die Menschheit war in ihrem eigenen Elend versunken, deshalb mußte Christus auf der Höhe bleiben, von wo herab er die frohe Botschaft verkündigte. Wie auf hohem Berge, der weit die Lande überragt, steht der hohe Meister, hellster ungetrübter Sonnenschein umgibt ihn, über ihm strahlt des Himmels reinste Bläue, würzige erfrischende Bergluft

athmet die befreite Brust. Eine hehre Stille, ein ungehindertes Naturwalten ringsumher; zu Füßen in tausendfältiger Färbung das Land mit Triften und Feldern, mit Städten und Dörfern, mit Flüssen, Seen und Meeren in verklärter Schöne. Nicht dringt herauf das laute Geschrei des Tages; der Schmutz der Straßen, die sumpfige Niederung der Flüsse verschwindet hier; wie Silberbände ziehen Ströme durch das Land, wie Smaragde erglänzen Seen und Meere, auf welchen Schiffe gleich leichtbeschwingten Möven gleiten. Entzückt von der Schönheit des Bildes, von dem Frieden der Umgebung erhebt der Lehrer seine Stimme und verkündet die Liebe Gottes, die Erlösung der Menschen. „Kommt zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken ꝛc." ruft er hinab, hier ist des Lebens Mühe und Noth überwunden, heller scheint hier die Sonne, freier wehen die Lüfte, seliger Frieden waltet! Und die Menschheit lauscht empor, vernimmt mit Entzücken die frohe Kunde; Viele machen sich auf, den Pfad zu finden, den Berg zu erklimmen, da der Meister steht und ruft. Weite Wüsteneien werden durchwandert, Sümpfe durchwatet, Flüsse überbrückt, stürmische Meere befahren, nach dem hohen Berge zu gelangen, denn der Weg ist weit und dornenvoll, auch sind die Abhänge steil und unzugänglich. Viele lagern am Fuße des Berges, Andere sind durch Abgründe davon getrennt, nur Wenigen gelingt es gute Wege aufzufinden,

nur ganz Einzelnen gelingt es den Gipfel zu erreichen. Den Meisten aber ist's nicht richtiger Ernst mit ihrer Wanderung, sie bleiben zurück, der Noth der Alltäglichkeit zu wehren. Denn sagen sie, wer gibt uns Lebensunterhalt, wer Wohnung, Kleidung, Reisezehrung, wer sorgt für unser Besitzthum, wenn wir wandern und das Alles zurücklassen? Die Reichen aber vermögen nicht ihr schönes Eigenthum zu verlassen, nicht ihre stattlichen Wohnhäuser, ihre prachtvollen Paläste, ihre schönen Gärten und Villen. Sie seufzen wohl nach dem Frieden, der dort oben zu finden ist, doch können sie nicht dorthin. Und so tragen sie weiter die selbstgeschaffene Last des Lebens. Denn wer bebaute die Felder, säete und erntete die Früchte, wer backte das Brot, wer baute das Haus, das Schiff, wer erfände Maschinen und triebe die tausenderlei Gewerbe, die zum Menschenleben gehören! — so bethören sie sich selbst den Sinn. Doch weckt die Stimme von Oben den Sinn der so sehr Beschäftigten; manchmal dringt ein Strahl der göttlichen Liebe von dort in die verdunkelten Herzen und erhellt auf kurze Zeit mit Freuden edler Art die Seele; die so getroffenen Herzen antworten mit lautem Dank. Von Zeit zu Zeit sinkt die Menschheit nieder und ruft nach dem Gottesfrieden; die Glocken ihrer Kirchen erheben ihre lauten Stimmen, damit sie nach Oben dringen als Antwort auf die Rufe. Diese zwei Sphären, die Sphäre edler Menschlichkeit

und glücklichen Friedens, und die Sphäre des Menschenelends mit seiner vergeblichen Arbeit, bilden in der Menschenbrust endlich einen unversöhnlichen Gegensatz, den kein Glaubensartikel, kein Dogma auszufüllen vermag. Das Dogma von der verderbten, in Sünde geborenen Menschheit einerseits und der Glaube an Erlösung davon durch Beichte und Absolution der Kirche, an die Erlösung durch das Blut Christi andererseits, war das unausbleibliche Resultat dieses Zustandes. Nicht die Priester und die Kirche haben diese Dogmen schlau erfunden, nein, es war das Bedürfniß der Menschenbrust, die sie geschaffen. Großartig und ergreifend ist der Eindruck des Sündenbekenntnisses, das als Litanei und Kirchengesang millionenstimmig in allen christlichen Kirchen fort und fort ertönt, in rührenden Melodien, in großartigen Musikwerken; das als Gebet zum Himmel steigt, um Gnade und Erlösung flehend. Mit Staunen und Bewunderung stehen wir vor den Riesenanstrengungen zahlloser Märtyrer und Glaubenshelden, die Leib und Leben dahingaben, mit feuriger Seele sich dem Dienste Gottes, dem Dienste der Kirche oder ihrer Glaubensansicht weihten, das Ideal christlichen Lebens zu verwirklichen. Die frohe Botschaft hatten diese wahrheitstreuen Herzen vernommen, sie wollten der leidenden Menschheit den verheißenen Frieden bringen, und dachten diesen nur auf dem Glaubenspfade finden zu können. Doch vergeblich blieben bis jetzt alle Bemühungen, auf

diesem Wege allein das gehoffte Resultat zu erreichen. Die Möglichkeit besserer Zustände menschlicher Verhältnisse hat sich als eine Wahrheit der darnach ringenden Menschheit offenbart, indeß noch sind die richtigen Mittel dazu nicht gefunden, erprobt wird vieles, auf allen schon betretenen Pfaden bemüht man sich umsonst, dahin zu gelangen; Sündenbekenntniß, Reue und Vergebung haben nur geholfen den Zwiespalt schmerzhafter zu machen; dies kann die Wunde nicht heilen. Das Licht, das in vereinzelten Strahlen von Oben kommt, es kann nicht zünden, unser religiöses Gefühl kann durch den Religionsunterricht aller Glaubensrichtungen nicht wach und thätig erhalten werden. Nur auf Augenblicke erhellt es unser Dasein, nur wenn die Kirchenglocken rufen, strömt die gläubige Menge zum Dienste Gottes (wie die Phrase steht), mit dem Weglegen des Gebetbuches, mit dem Feierkleide wird auch zugleich die Religion hübsch zusammengefaltet und auf weitere Gelegenheit aufbewahrt. Wie der Lichtstrahl, der auf eine Leiche scheint und sich vergebens bemüht Leben und Bewegung in den starren Zügen zu erwecken, so kommt in unsern Tagen von unerreichbarer Höhe die christliche Lehre herab zu uns. Das Licht, das von der Sonne zur Erde dringt, es zündet an der Stelle, wo es trifft, wenn die Erde Rückantwort darauf gibt; Gebilde entstehen, die Lebensformen schwellen und wachsen und bauen sich auf. Das Geisteslicht, das in die Seele fällt, es muß Rückantwort

des Herzens erhalten, damit die geistigen Keime wachsen und sich zu Formen gestalten. Durch die Menschenform allein findet der Geist auf Erden, der sich zwar überall offenbart, eine Stätte, jedoch in seiner höchsten Potenz nur durch den Menschen, deshalb muß diese Menschenform erforscht und verstanden werden, damit sie ihre Aufgabe richtig erfülle. Die Natur thut diese Arbeit für ihre Geschöpfe, darum sehen wir Alle ihre Stellen richtig ausfüllen, ihre vorgezeichneten Wege unbeirrt gehen. Dadurch erhält sich die wunderbare unverbrüchliche Ordnung des Erdorganismus. Nur wenn die Menschenstufe erreicht ist, verläßt sie diesen Weg und überläßt es dem Menschen selbst, zu wählen und zu handeln, da ihm Selbstbewußtsein und Selbstbeurtheilung oder Gewissen gegeben ist und dadurch Gedanke, freier Wille, nicht nur Gedanken, zu denken, was der Verstand fassen kann, sondern Vernunft, d. h. Verständniß für das allwaltende Gesetz und seiner innern Nothwendigkeit; nicht nur freien Willen, zu thun, was ihm beliebt, sondern das Vernünftige zu wählen, welches ist das Gute, der Inhalt des Gesetzes. Die Menschheit hat erkannt, daß nicht auf dem Glaubenspfade allein, nicht auf dem Pfade des Wissens allein etwas das Menschenwohl Förderndes erreicht werden kann. Auf dem Pfade des Glaubens hat es die Christenheit in allen möglichen Weisen umsonst versucht; auf dem Pfade des Wissens arbeitet die Naturwissenschaft mit nie gesehenem Eifer,

sie betritt auf der entgegengesetzten Seite den Pfad, den uns Religion bis jetzt führte. Rückwärtsschreitend fand sie bis jetzt die Wahrheit, daß durch fortgesetzte Umwandlungen die Formen sich bilden, zur Mannichfaltigkeit und Vervollkommnung gelangen, daß alle Formen aus Elementen oder Ur-Theilen bestehen, aus welchen die Erde geworden. Mir scheint als ob das ganze Formbestreben der Natur, das als großartiges Panorama der Naturreiche sich vor uns ausbreitet, dahin gerichtet war und noch ist, die Menschenform in ihrer Vollendung zu erzielen. Es ist daher von größter Wichtigkeit zur Lösung der Aufgabe, die uns das Christenthum stellt, daß die Formen erkannt und verstanden werden, denn durch das Verständniß der Naturreiche, als Vorstufen der Menschenform gelangen wir nur zum vollen Verständniß der Menschenform. Wir müssen deshalb wie die Griechen auf dem Erdenpunkt, da wir stehen, mit der Natur anfangen an der Lösung des Problems zu arbeiten; dies thut die Naturwissenschaft, allein bis jetzt verhält sie sich feindlich zu dem Schwesterstrahl Glauben, der Einen Geistessonne. Sobald diese beiden die naturnothwendige Einigung wieder eingehen, wie sie bei den Griechen waltete, werden sich die heutigen Mißstände nach und nach und wie von selbst lösen. Unser Streben aber wird ein viel höheres werden als das des bewunderten Culturvolkes, denn wir haben ein Menschheitsideal, einen geoffenbarten Gott; die Griechen

hatten nur den einen Weg von der Natur aufwärts zum Ideal, wir haben auch den andern, das geoffenbarte Ideal in der Menschenbrust, das uns ewig den Himmel offen zeigt. Sowie durch fortgesetzte Umwandlungen die Naturformen werden und sich vervollkommnen, so entwickeln sich aus diesem Ideal die Geistesformen und Stufen, sodaß von diesem Punkt der Betrachtung wir nicht von einer engen, schwachen Menschennatur sprechen dürfen. Unser Aufblick zu Besserm kann nie beschränkt werden. Sowie durch das Licht der Blick von der Erde aus ins Universum gestattet ist, so bleibt unser innerer Blick auf die Geistessonne ewig ungehindert und fortschreitend. In dem Christenthum liegt übrigens diese Auffassung klar ausgesprochen. Dies wird uns klar, wenn wir auf die Aussprüche unsers hohen Meisters näher eingehen. Nehmen wir z. B. das „Vaterunser". In der ersten Proposition: „Vater unser Aller", haben wir den Angelpunkt des christlichen Glaubens, der christlichen Philosophie. Die schöpferische Kraft, die von allen Religionen, allen Philosophien, aller Naturwissenschaft anerkannt wird, von letzterer vielleicht auf einer niedern Stufe als Naturgesetz, erhebt sich hier zur höchsten Gottesidee; als liebender Vater, der all seine Kinder mit gleicher Liebe umfängt, steht er vor uns und nimmt unsere Herzen, um sie mit heiliger Liebe zu erfüllen. Die zweite Proposition: „Geheiligt werde Dein Name",

sie betritt auf der entgegengesetzten Seite den Pfad, den uns Religion bis jetzt führte. Rückwärtsschreitend fand sie bis jetzt die Wahrheit, daß durch fortgesetzte Umwandlungen die Formen sich bilden, zur Mannichfaltigkeit und Vervollkommnung gelangen, daß alle Formen aus Elementen oder Ur-Theilen bestehen, aus welchen die Erde geworden. Mir scheint als ob das ganze Formbestreben der Natur, das als großartiges Panorama der Naturreiche sich vor uns ausbreitet, dahin gerichtet war und noch ist, die Menschenform in ihrer Vollendung zu erzielen. Es ist daher von größter Wichtigkeit zur Lösung der Aufgabe, die uns das Christenthum stellt, daß die Formen erkannt und verstanden werden, denn durch das Verständniß der Naturreiche, als Vorstufen der Menschenform gelangen wir nur zum vollen Verständniß der Menschenform. Wir müssen deshalb wie die Griechen auf dem Erdenpunkt, da wir stehen, mit der Natur anfangen an der Lösung des Problems zu arbeiten; dies thut die Naturwissenschaft, allein bis jetzt verhält sie sich feindlich zu dem Schwesterstrahl Glauben, der Einen Geistessonne. Sobald diese beiden die naturnothwendige Einigung wieder eingehen, wie sie bei den Griechen waltete, werden sich die heutigen Mißstände nach und nach und wie von selbst lösen. Unser Streben aber wird ein viel höheres werden als das des bewunderten Culturvolkes, denn wir haben ein Menschheitsideal, einen geoffenbarten Gott; die Griechen

hatten nur den einen Weg von der Natur aufwärts zum Ideal, wir haben auch den andern, das geoffenbarte Ideal in der Menschenbrust, das uns ewig den Himmel offen zeigt. Sowie durch fortgesetzte Umwandlungen die Naturformen werden und sich vervollkommnen, so entwickeln sich aus diesem Ideal die Geistesformen und Stufen, sodaß von diesem Punkt der Betrachtung wir nicht von einer engen, schwachen Menschennatur sprechen dürfen. Unser Aufblick zu Besserm kann nie beschränkt werden. Sowie durch das Licht der Blick von der Erde aus ins Universum gestattet ist, so bleibt unser innerer Blick auf die Geistessonne ewig ungehindert und fortschreitend. In dem Christenthum liegt übrigens diese Auffassung klar ausgesprochen. Dies wird uns klar, wenn wir auf die Aussprüche unsers hohen Meisters näher eingehen. Nehmen wir z. B. das „Vaterunser". In der ersten Proposition: „Vater unser Aller", haben wir den Angelpunkt des christlichen Glaubens, der christlichen Philosophie. Die schöpferische Kraft, die von allen Religionen, allen Philosophien, aller Naturwissenschaft anerkannt wird, von letzterer vielleicht auf einer niedern Stufe als Naturgesetz, erhebt sich hier zur höchsten Gottesidee; als liebender Vater, der all seine Kinder mit gleicher Liebe umfängt, steht er vor uns und nimmt unsere Herzen, um sie mit heiliger Liebe zu erfüllen. Die zweite Proposition: „Geheiligt werde Dein Name",

bezieht sich auf das Streben der Naturwissenschaft und zeigt den Schwesterstrahl des Glaubens gleich richtig. Ohne Erkenntniß seiner Werke, die Seinen Namen in tausendfältiger Schrift enthalten, wie könnte da Sein Name geheiligt werden! Erst wenn wir die Göttlichkeit der Werke Gottes, wie sie sich in den Naturformen offenbaren, verstehen und anerkennen, können wir Gottes Namen heiligen. Derjenige, der die Natur für unheilig, weltlich hält, achtet nicht die Werke Gottes, achtet sich selbst nicht; der, welcher nur Naturgesetze anerkennt und keines Gottes bedarf, der geht auf das andere Extrem, er macht sich aus der Natur seinen Götzen, der ihn endlich unter sich begräbt. Alle folgenden Propositionen des schönen Gebetes leiten uns zu dieser Wahrheit hin, wir können uns ihr nicht verschließen, wir mögen uns wenden, wie wir wollen, daß nur in dem vereinigten Streben von Glauben und Wissen unser Heil zu finden ist. Die großen Geister aller Nationen rufen uns zu: Natur! Natur! Unser erwachtes Bedürfniß hält deshalb so fest daran, daß die griechisch-römischen Cultur-Errungenschaften mitwirken an unserer Entwickelung zur Erreichung einer menschenwürdigen Geistesstufe, blos weil die bis jetzt waltende einseitige Auffassung des Christenthums und diese Seite der Entwickelung noch nicht erschlossen. Nur kurze Zeit noch wird es dauern, dann müssen die veralteten Formen weichen und das Christenthum uns in einer höhern Form entgegentreten,

in welcher Geist und Natur vereint liegen. Nur durch diese Wandlung werden die Menschengeschlechter vom Uebel erlöst, ein höherer Lebensinhalt wird ihnen reinere Lebensfreuden bieten und sie sicherer leiten auf dem Wege von der Erde zum Himmel. Unsere Zeit ist diese Wandlungszeit; immer mehr verhärtet und verpuppt liegt die Chrysalide wie betäubt und todt; die Lebenszwecke sind verfehlt, die Lebensfreuden ersterben, Armuth, Elend, Unzufriedenheit nimmt überhand; das Langbestandene reißt, der Reiche fällt, anders als wir planen und hoffen gestalten sich die großen Verhältnisse, doch unter all diesem Wirrwarr liegt geborgen eine höhere Lebensform; langsam vollendet sie sich; mühsam ist das Zerbrechen der alten Hüllen. — Doch der Odem Gottes weht; wenn sein Frühling kommt, dann, o Wunder! ist die Hülle über Nacht geborsten, aus der häßlichen Raupe, aus der erstarrten Puppe fliegt leichtbeschwingt mit purpurgoldenem Flügelpaar der Schmetterling empor, ein verjüngtes, verschönertes Bild der abgestorbenen Raupe.

Wer kann der Raupe, die am Blatte kriecht,
von ihrem künft'gen Futter sprechen?
Und wer der Puppe, die am Boden liegt,
die Hülle helfen zu durchbrechen?
Es kommt die Zeit, sie drängt sich selber los,
Und eilt auf Fittichen der Rose in den Schooß!

So ruft uns der Genius eines Goethe in tiefem

Naturschauen zu — laßt uns seine Begeisterung, seinen Glauben theilen und festhalten in dem Streben nach Wahrheit, die Natur uns predigt.

Prototypen.

Wir wollen nun auf das Walten der Natur etwas näher eingehen und zusehen, ob es Grund hat, daß die gewordene Form von Bedeutung und Wirkung ist. Was ist die Form, warum ist sie so, wie sie sich uns zeigt, was bezweckt sie, das sind Fragen, die den forschenden Menschengeist fortwährend beschäftigen. Bedarf der Geist der Form, um sich zu offenbaren? Das Weltall gibt Antwort auf diese Frage, es lebt und bewegt sich in Formen. Wie wir früher schon sagten, ist das Leben der Träger des Geistes, die Form aber Träger des Lebens. Jede Form gehört deshalb in einer Weise dem Leben an, oder hat ihm einmal angehört, jede entspricht den Elementen, aus welchen sie geworden, dem Geist, der sie erschaffen. Jede Form entspricht aber auch weiter dem Verhalten ihrer Elemente zueinander, sowie den dabei obwaltenden äußern Verhältnissen. Betrachten wir uns ein Gänseblümchen, so erblicken wir in dem erschlossenen Kelch ein verkleinertes Bild der Sonne, wie sie sich dem menschlichen Auge darstellt. Es sieht sich an wie ein kleines Wunder und würde uns unglaublich sein, wäre es nicht da, die Wirklichkeit bestätigend. Dies ist nur ein Beispiel aus

dem Ganzen, denn alle Naturformen entsprechen auch zugleich in ihrer Form den obwaltenden großen Verhältnissen des Sonnen-Erdenlebens, wir müssen nur die Analogie zu finden wissen. In den Thierformen liegen die Prototypen der Menschenformen, in den seelischen Anlagen der Thiere liegen die einzelnen Anlagen, die wir vereint und veredelt besitzen, in dem Leben der Thiere die Vorzeichnung für unsere Lebensformen. Es scheint, daß dies letztere am vollkommensten vorhanden ist im Leben der Insekten, und daß die vollkommenern Thiere, die durch eigene Intelligenz uns näher stehen, nur vereinzelte Lebenszüge aufweisen, je nachdem die eine oder andere geistige Eigenschaft bei ihnen vorwaltet, während bei den Insekten die Natur nach allen Seiten waltet, die Vorzeichnung für unser Lebensbild zu machen, wenn auch im Kleinen. Ist es nicht wie ein Wunder, daß z. B. die Bienen in einer wohlgeordneten Monarchie, die Ameisen in einer geregelten Republik leben? Diese Vorgänge beweisen bis zur höchsten Evidenz, daß der Geist a priori ist und nicht durch den Menschengeist in die Natur, in das Universum hineingetragen wird, und daß unsere Lebensformen, mögen wir uns brüsten wie wir wollen, schon vorgezeichnet dalagen, ehe wir in Erscheinung traten. Die neueste Naturforschung hat diese Priorität des Geistes nur bestätigt. Ohne den Gottesgeist, in welchem Ideal und Form leben, ohne eine höchste Vollkommenheit, konnte es kein Streben nach

Formvervollkommnung in der Natur geben; ebenso wenig man versuchen könnte, weiter zu wandern auf einem Wege, der nicht weiter führt; nur da, wo eine Perspective des zu betretenden Weges den Blick in die Ferne eröffnet, ist man versucht voranzustreben und das ferne Ziel zu erreichen. Der Geist der höchsten Vollkommenheit, der die Formbestrebungen der Natur hervorruft, ist ein Geist der Einheit. Dies beweist das Wesen jeder gewordenen Form.

Das Licht ist die Ursache alles Werdens. Indem wir dies aussprechen, müssen wir eigentlich vorausschicken: Das Princip der Liebe ist die Ursache alles Lebens. Sie ist das geistige Princip, welches die seelische Stimmung hervorruft, die wir Anziehung, in höchster Potenz Liebe nennen, dieselbe offenbart sich demnach in dem Licht. Sie wirkt wohin wir blicken. Mögen wir es nun im höhern Kreise des Menschenthums, Liebe der Geschlechter, Eltern-, Kindes-, Freundesliebe nennen, Hang zu Vergnügen, zu irdischem Besitz, Liebe zur Wahrheit, zum Guten ꝛc. — immer ist dieser seelische Zustand die Ursache des Strebens, Ringens, des Glückes oder des Leides der Menschen; sowie sie erstirbt, verflacht, erkaltet das Leben, erstarren, verknöchern die gehaltlos gewordenen Lebensformen. Im Pflanzen- und Thierreich tritt uns ihr Walten ebenso entgegen, sie steigert sich hier ebenfalls in eine seelische Stimmung, die das ganze Wesen beherrscht und veredelt. Die

Pflanzen zeigen diese Stimmung, freilich unbewußt, in den form- und farbenreichen Blumenkronen, welche sie als höchster Liebesausdruck schmücken; das Thier wird noch viel eminenter davon beherrscht. Nehmen wir nur die Mutterliebe, sie verwandelt das Thier in der Zeit ihres Waltens durchaus. Wohin sind die selbstsüchtigen Triebe nach Befriedigung eigener Bedürfnisse gekommen, wohin die Furcht vor nahender Gefahr, wohin der Trieb der Selbsterhaltung, wenn es gilt die Jungen mit dem eigenen Leben zu vertheidigen! Schon bei dieser kurzen Betrachtung muß es uns klar werden, daß ein geistiges Princip im Leben vorwaltet, das diesen seelischen Zustand hervorruft, den wir Liebe nennen. Daß dieses Princip im Lichte sich verkörpert, finden wir, wenn wir näher auf die Gesetze der Lichtbewegung und der Vorbedingungen der Lebensformen eingehen. Es ist unzweifelhaft eine polarische Bewegung, durch die es sich kund gibt, ein Hinstreben zweier getrennter Punkte, die verschieden, doch zusammengehören, in ihrer Vereinigung die Lebensformen erzeugen; im Hinstreben liegt eine Bewegung nach sich selbst, im Vereinigungsfalle ein Streben aus sich heraus; und diese beiden ewig wechselnden Bewegungen bilden das Leben. Die beiden Pole sind im Licht enthalten. Das Weltganze bedingt ihre Trennung. Der Gegenstand, den das Licht auf seinem Wege trifft, bewirkt seine Gegenständlichkeit. Im Centrum der Erde flammt

ihre vereinte Macht nach beiden Polen hin, als Gegensätze ausstrahlend, von da aus als mächtige Factoren, sich selbst suchend, die Gestalt und Bewegung der Erde bedingend. Die polarische Kraft des Lichtes, die wir in ihrer Eigenerscheinung als Elektricität und Magnetismus kennen, sind demnach die Urbedingungen aller wirkenden Kräfte. Doch wir wollen etwas näher darauf eingehen, um dies zu erklären. Wir sagten vorher: Das Licht ist die Ursache alles Werdens. In den Gesetzen seiner Bewegung liegen demnach auch die Gesetze und Elemente aller Formen. Nach der anerkannten Ondulations- oder Vibrationstheorie des Lichtes bewegt sich dasselbe in Schwingungen nach allen Richtungen durch den Weltenraum. Der Aether, welcher den Weltenraum erfüllt, ist nicht leuchtendes Licht. Zu Leucht- und Sehkraft wird es nur, wenn es auf seinem Wege einen genügenden Widerstand findet. Die Leuchtstrahlen kommen auf directem Wege in gerader Linie. Die Aetherschwingungen reihen sich also, sobald sie Widerstand finden, in wohlgeordneter Folge urplötzlich aneinander, stemmen sich vielleicht aufeinander, sodaß der Ausgangspunkt der eine, der Anprallpunkt der andere Pol der so gebildeten Linie ist; alle nachfolgenden Lichtstöße nehmen diesen Weg so lange, als Ausflußpunkt und Widerstandpunkt dieselben Bedingungen beibehalten. Ein sehr ungenügender Vergleich dieses Vorganges wäre ähnlich dem einer Masse Feilspäne,

die durch einen elektromagnetischen Strahl sich plötzlich aneinander reihen und straff aufrichten. Es ist daher natürlich, daß der äthererfüllte Weltenraum dunkel erscheint; nur die darin vorhandenen Körper entsenden durch den gegenseitigen Anprall ihrer Aetherondulationen Leucht- und Sehkraft. Aber warum ist dieser dunkle äthererfüllte Raum auch kalt? Wir müssen daraus schließen, daß nur durch den Anprall der Lichtvibrationen Wärme erzeugt wird. Die Vibrationen des Lichtes sind Bewegungs- und Ruhemomente. Wir sagen: die Bewegung erzeugt Wärme, die Ruhe Kälte, das Licht als Ruhe wird als Dunkelheit angenommen. Wärme, Expansionskraft ist oft ohne Leuchtkraft, auch wissen wir, daß ultraroth und ultraviolett uns dunkel erscheint. Ist völlige Finsterniß absolute Ruhe? Diese Frage kann noch nicht gelöst werden, da uns die zureichenden Sinne dazu fehlen. Die Lichtbewegungen und ihre Pausen folgen sich in unendlicher Geschwindigkeit, die Frage ist jetzt, wird die Bewegung durch den Anprall beschleunigt, sodaß sie durch diese Verstärkung zur Leuchtkraft wird, oder haben die Ondulationen stets dieselbe Geschwindigkeit und Anordnungsweise bei ihrer Ausstrahlung auch ohne diesen Vorgang? Mir scheint es nicht unwahrscheinlich, daß der Anprall die Lichtgeschwindigkeit quadratisch verstärkt, sonst könnte dies Gesetz, das Newton bei dem Gesetz der Gravitation wirksam fand, nicht existiren. Völlige Ruhe muß indeß

irgendwo im Weltall herrschen, denn nur durch die Ruhe der Umgebung wird uns eine Bewegung klar. Auch könnten ohne dies Princip die gewordenen Dinge keine Festigkeit und Ruhe zeigen. Hier liegt ein weites Feld zukünftiger Entdeckungen. Wir nehmen vor der Hand Finsterniß, als Gegensatz der Leuchtkraft, als Ruhe, wenn auch nicht als völlige, der Bewegung entgegengesetzt, an. Wir können nur Grade der Dunkelheit wahrnehmen, die stets mehr oder minder Aetherondulationen enthalten. Deshalb kann sich der Wärmezustand sowie der Kältezustand steigern, beide sind Gegenwirkungen und bestehen stets eine auf Unkosten der andern.

Wir kommen nun zu einem andern Punkt. Jeder Planet beschreibt in seinem Wege um die Sonne eine Ellipse, in deren einem Centrum die Sonne steht. Ein Kreis oder eine Kreislinie ist das Abstractum einer, um einen Centralpunkt sich bewegenden Form, in stets gleicher Entfernung von diesem Centrum. Eine Ellipse hat, wie wir wissen, zwei Centren. Beschrieben die Planeten Kreislinien um die Sonne, so entspräche dies der Wirklichkeit, bei der Ellipse aber müssen wir fragen, was bedeutet das leere Centrum in den Planetenbahnen, denn der darin enthaltene zweite Kreis muß einer Realität entstammen. Die Astronomie belehrt uns, daß die Sternenbahnen nach der Ordnung des Weltsystems Ellipsen sein müssen;

allein den Wirklichkeitsgrund dieses zweiten Centrums darin hat sie uns nicht nachgewiesen. Wäre dies zweite, leer scheinende Centrum die Wirkung der Centralsonne auf unser Planetensystem etwa? Die Ellipse ist Nachzeichnung einer Wirklichkeit und dadurch Vorzeichnung für alle Formen, die unter diesem Verhältniß entstehen. Dadurch kommen wir zu dem zweiten Satz: Jede Form hat eine Vorzeichnung, nach der sie werden muß, und diese Vorzeichnung entspringt einer Wirklichkeit. In allen Naturformen können wir bei genauer Forschung die Vorzeichnung finden, nach welcher sie werden. Die Vorzeichnung ist das Ideal, nach welchem Inhalt und Form eines Wesens sich richten müssen. In der Lichtbewegung liegt daher die Vorzeichnung für die großen Formen der Ellipse eines Sternes, die Stellungen, Bewegungen, der beiden aufeinander wirkenden Centralstellen der Lichtquelle und des Anprallpunktes, welche hier in unserm Falle die Erde ist. Die Sonne als Sphäroid mußte die sphärische Form der Erde bedingen. Ball oder Kugel, welche die Uebergangsform Cylinder und den Gegensatz Würfel enthält, sind die räumlichen Bedingungen aller Körper; allein die Lichtbewegung enthält die Vorzeichnungen für die werdenden Formen. Die Sonne trifft mit ihren Strahlen die Hälfte der Erde, es ergibt sich daraus, daß unter dem jeweiligem Meridian die geraden Linien des Lichtes am vollständigsten sind, während

diese Linien nach dem Ost- und Weststrande hin immer schiefer werden. Darin haben wir eine momentane Zeichnung aller denkbaren Stellungen einer geraden Linie. Zu dieser Lichtbewegung kommt die zweite, das Aufflammen des Erdcentrums, der Gegenstoß. Dieser muß sich im umgekehrten Verhältniß darstellen, von dem Erdcentrum nach der Peripherie aufstrahlend. Dazu kommt noch die dritte, die Fortbewegung, wodurch sich fort und fort der Meridian und dadurch die Zeichnungen verschieben müssen. Das Licht in seinem Anprall zeichnet aber auch sich selbst mit seinen Wellen oder Kreisen. Darin liegt der Urgrund aller Vorzeichnungen für das Werden der Formen. Nehmen wir zuerst die niederstrahlende Bewegung des Sonnenlichtes, so haben wir unter dem Meridian die gerade Linie, von da aus nach den beiden Erdachsen schiefe Linien, bis sie zuletzt wagerecht werden; der Anprallpunkt der Erdoberfläche bildet den Schluß dieser Bewegung, wir haben damit Dreiecke von allen Formen und Größen. Diese Formen werden durch das Reflectionsgesetz der Optik verdoppelt. Mit der zweiten Bewegung vom Erdcentrum aus verhält es sich ebenso. Diese beiden ineinander flammenden Bewegungen, fortwährend verändert und erneuert durch die Fortbewegung, müssen sich millionenfach ineinander schieben, aufeinander thürmen, nebeneinander begrenzen und ergänzen ꝛc. Die Kreisbilder des Lichtes werden sich wohl symmetrisch

zwischen diesen Linien anordnen. Diese ersten Vorzeichnungen enthalten die sich selbst begrenzende Bewegung, das Gesetz der Mathematik, durch welche jede Form berechnet werden kann. Sie enthalten das Gegenständliche und das Vereinigte. Zwei gegenständliche Linien, die sich treffen, vereinigen sich durch eine dritte, dadurch als Form einen Abschluß erhaltend. Das einfache Dreieck in seiner besten Form, das gleichseitige Dreieck, theilt durch einen seiner Winkel die Figur in gleiche Hälften. Dies wäre der beste Urtypus der Form; sobald sie zur materiellen Erscheinung wird, dehnt sie sich nach den räumlichen Richtungen: oben, unten, rechts, links, vorn, hinten, dadurch hätten wir die Pyramidalform mit ihren vier gleichseitigen Flächen, ihrer gemeinsamen Spitze und breiten Unterlage. Je nachdem sich die Lichtbewegungen nun decken, ineinanderschlingen ꝛc., erhalten wir alle daraus werdenden Zeichnungen und durch diese in ihrer materiellen Erscheinung die Urtypen der Form, die uns ein griechisches Namensverzeichniß überliefert hat. Dies sind die Urtypen der Ruhe, während die der Bewegung die Ball- oder Kugelform ist. Wir untersuchen hier nur die vor uns liegende Realität, deshalb können wir sagen: Gesetzt diese Lichtvorzeichnungen sind die Urtypen, so eigneten sie sich nicht zu dem Gesetz der Bewegung des Weltalls. Wäre die Erde in ihrer festen Form krystallisirt gewesen, so mußte durch die

gleichmäßige Bewegung die runde Form daraus werden, denn der Bewegungspunkt auf Kanten und Ecken mußte die Bewegung bedeutend vergrößern, während die Breitseiten durch den doppelten Aufwand die Bewegungskraft verlangsamt hätten. Gehen wir aber auf die ersten Bildungen der Formen ein, so finden wir unsere Ansicht bestätigt. Die erste Bildung ist das Urgestein, dies ist eine Krystallisation. Nehmen wir die weitere Bildung, die Krystalle selbst, so haben wir die Zeichnungen von Dreiecken, Vierecken, Fünf-, Sechsecken ꝛc., Vielecken mit ihren Verschiebungen, in welchen Kreise symmetrisch geordnet sind. Das Gesetz der Krystallisation entspricht genau diesen hier angedeuteten Vorgängen. Die Formen der Atome, Molecule, Elemente sind bis jetzt noch unerkannt, Minerale, die als Elemente gelten, werden sich vielleicht später als Combinationen erweisen. Ehe wir weiter gehen, müssen wir noch daran erinnern, daß das Licht, indem es diese Urtypen zeichnet, nach welchen sich dann die Elemente gruppiren, sich auch selbst in seinen elementaren Bewegungen zeichnet. Wir nehmen diese Zeichnungen als Kreise an und zwar müssen sie sich in der Ordnung der Lichtwellen folgen. In jeder Form eines Dreieckes werden sich daher in stets genauer Ordnung Kreisbilder finden. Die Formen der Dreiecke zerlegen das Licht prismatisch in seine Farben; man könnte deshalb annehmen, daß sich um den Centralkreis der

innern Fläche eines Dreieckes ein symmetrisches Lichtbild zeigt und zwar so, daß jede Ecke ein Centrum der darum lagernden Kreise ist und daß die drei Hauptgruppen der Farben: roth, gelb, blau, sich bilden. Im Dreieck, Viereck, Pentagon ꝛc. werden diese Gruppirungen sich stets anders zeigen, immer nach dem einen Gesetz. Unser Satz: Jede Form hat eine Vorzeichnung, die einer Wirklichkeit entspringt, bewahrheitet sich hier in den ersten Gebilden der Erde. Die Krystallisation ist eine Art Lebensbewegung, die Elemente ordnen sich nach der Vorzeichnung nach bestimmten Gesetzen freiwillig aneinander und schießen zu einer abgeschlossenen Form zusammen. Selbst bei Erstarrung des Wassers, bei Eisbildung zeigt sich dies, indem im Augenblick der Bildung eine gewisse Erhöhung der Temperatur eintritt, die nach der Bildung schnell wieder sinkt. Die Schneeflocke hat als Vorzeichnung vielfach das ineinander geschobene Dreieck, das Pentagon oder das Hexagon, mit sieben Kreisen, von welchen einer den Mittelpunkt, die andern sechs in sechs Ecken symmetrisch geordnet sind. Alle Formen, die sich so ergeben, sind Formen der Ruhe, des Bestehenden und eignen sich zur Bewegung nicht, wie vorher schon bemerkt. Die Ballform ist die Bewegungsform und mußte durch Bewegung entstehen. Aber beide Formen eigneten sich nicht zur organischen Form; der Ball eignet sich zur äußern Bewegung, nicht aber zur innern, organischen.

Der Würfel schließt beide Bewegungen aus. Das Problem mußte sich in der Uebergangsform lösen, die sich aus beiden ergibt, es ist die Cylinderform, die fest steht und sich bewegt, je nach ihrer Stellung. Allein diese Form entsprach dem Werden der innern Form nicht; die zwei Centren, die Ellipse als Vorzeichnung mußte auch hier maßgebend sein. Und so haben wir die Eiform mit ihren zwei Centren. Der Urtypus der Zelle ist das Ei. Dies ist die Urform des organischen Lebens. Im Ei sind die zwei Centren durch das Pentagon systematisch geordnet, als Gegensätze und doch zusammengehörig.*) Bringen wir nun Alles in Rechnung und betrachten wir uns die Formen der Pflanzen und Thiere, so werden wir überall damit auskommen, diese Vorzeichnungen (Prototypen) finden. Auf die Organisation näher einzugehen ist hier nicht der Ort. Ich mache nur darauf aufmerksam, daß der Gegensatz durch die Verbindung eines Dritten zur Form führt und überall wirksam ist als Lebenselement, und daß der Naturgeist die Urbilder seiner Vorzeich-

*) Eingehendes über diesen Punkt hat der Erfinder einer Selbstbewegungsmaschine entdeckt und dadurch die Zeichnung des Normalmenschen gefunden. Wer sich für dieses Studium interessirt, wende sich an J. Lind, Albig bei Alzey in Rheinhessen; dieser kann höchst wichtige Aufschlüsse geben und besitzt selbstgefertigte Zeichnungen darüber, die uns mit Staunen erfüllen.

nungen zu verwirklichen strebt. So sehen wir in dem Stengel, Stamm der Pflanzen, den Träger der Eigenbewegung vorgebildet, in der Wurzel die eine, in der Krone die andere Centralstelle gegenständig wie die Bewegungen des Lichtes; die niederstrahlende Bewegung als Wurzel, die aufflammende als Geäst und Krone ausgebreitet. Die Blätter erinnern an die Urtypen. Die Blüthe entspricht der Vorzeichnung in der Form ihres Kelches, ebenso die Frucht. Betrachtet Apfelblüthe und Kerngehäus des Apfels 2c. Jede Pflanze hat eine Vorzeichnung, die sich in ihrem Wachsen wiederholt, erweitert, in Bruchtheile theilt. Sobald wir eine Vorzeichnung erkennen, müßten wir im Stande sein, die Zahl der Blätter auszurechnen, die ein Baum trägt. Die einzelnen Pflanzen sind zugleich physiologische Vorstudien für den Thierorganismus, wie ich dies schon vorher ausgesprochen habe. Die Thierformen ähneln zuerst den Urtypen, durch vorgesetzte Umwandlungen gelangt die Natur zu höhern Formen und Problemen. Die organische Vertheilung der Bewegungsglieder z. B. schreitet von den untern Thierklassen aufwärts zu Amphibien, Vögeln und Säugethieren, durch den Affen weiter bis zum Menschen. Der selbstbewegliche Kopf hat bis zum Affen die Form der Dreiecks in verschiedenen Stellungen. Im Affen wird die sphärische Form des Kopfes erstrebt, in der Menschenform vollendet. Der Träger der Eigenbewegung, der Rumpf, die Cylinder-

form, an den sich die Bewegungsglieder schließen, ist zuerst wagerecht und richtet sich erst auf, nachdem der Kopf die sphärische Form erhält. Bei den Vögeln hat der Rumpf die Eiform. Aber auch das Verhalten der innern Organe folgt den Prototypen. Betrachten wir z. B. das Herz und seine Stellung, so haben wir eine Verkörperung der aufflammenden Bewegung des Erdcentrums. Während alle andern Körpertheile paarweise vorhanden sind, besitzt der Körper nur ein Herz und einheitliche Verdauungsorgane, die chemische Zertheilung und Mischung der Lebenselemente zur Unterhaltung des physischen Lebens sind einheitlich daran gebunden. Aus der doppelten Lichtbewegung mußte sich der Dualismus der Körperform ergeben, die innere Organisation mußte wie die Organisation der Erde eine einheitliche werden. Betrachten wir die Lunge mit ihren zwei Flügeln, so finden wir die Analogie mit dem Dualismus der Luftbewegung, die im Großen und Ganzen vom Aequator der Erde nach den Polen, und von da zurück zwei große Kreisläufe bildet. Zwischen der athmenden Brust und dem Kopf ist der Hals, wie zwischen der Erdatmosphäre und der Sonne noch der Weg liegt, den die Sonnenstrahlen, von der Erde angezogen, in gerader Linie nach der Erde nehmen. Der Kopf hat die sphärische Form der Lichtquelle, der Dualismus der Sinnenorgane ist in der Form bedingt; das Auge, nach den optischen Gesetzen gebildet, denen

es dient, blickt gerade und frei umher wie das Sonnenauge und entdeckt die Gegenstände, die das Weltall birgt; das Ohr, das feinste Sinnenorgan, vermittelt uns die Verwandlung der Aetherwellen in vieloctavige, harmonische Tonwellen und Melodien; die mannichfachen Fähigkeiten und Talente, die gleich Strahlen dem Kopf entströmen, die vielgestalteten Formen des Einheitsgefühls, das der Pulsschlag des Herzens vermittelt, bezeichnen die mannichfachen Geistesthätigkeiten, die sich durch die Elemente der Sonne kund geben. Die Anordnung des Gehirns wird, ich zweifle nicht, als das treue Abbild der Sonne erkannt werden, wenn erst die Naturwissenschaft noch manches Hinderniß beseitigt und klarer zu sehen erlangt haben wird. Bezeichnend ist es, daß die Ernährung des Organismus durch den Kopf bedingt ist; die Aufnahme der Speise durch den Mund liegt in nächster Nähe der Kopfsphäre, die Speiseröhre läuft mit der Luftröhre parallel. Ein unumstößlicher Beweis, daß das Licht die Urbedingung alles Lebens ist und daß wir, trotzdem wir den Körper mit irdischer Nahrung versorgen, doch nicht ganz der Erdsphäre, sondern auch zugleich der Sonnensphäre angehören. Wir können hier nicht weiter auf die Einzelheiten des Themas eingehen, doch die Ansicht feststellen, daß ein näheres Eingehen die Wahrheit mehr und mehr enthüllen wird, daß wir nämlich die vollkommenste Darstellung des Sonnen-Erdorganismus sind,

die sich bis jetzt auf der Erde gebildet hat, daß wir somit dem Universum, der Lichtsphäre angehören und daß das Princip unsers Seins ein ewiges, unsterbliches ist. Unser Geist ist ein kleines Ebenbild des Gottesgeistes; so wie das Licht frei und ungehindert zur Erde dringt, so durchdringt uns frei und ohne Vermittelung der Geist des Geistes unsers Gottes und Herrn, erleuchtet uns und zieht uns ewig zu sich hin.

Nun noch zum Schluß einen Ueberblick über das, was sich aus dieser kurzen Betrachtung ergibt. Der Sonnen-Erdorganismus in uns verkörpert, beweist mit seiner Realität, daß unser Wesen diesen zwei, zum Leben vereinigten, Sphären angehört, daß wir deshalb nur durch fortschreitende Ausbildung und harmonische Entwickelung der beiden zweckentsprechend leben, zu Wohlgefühl, Glück und Befriedigung gelangen können; daß nur in dem vereinigten Wirken der zwei Schwesterstrahlen der Sonne, der Geistessonne (dem Gottesgeiste): Glauben und Wissen, unser Heil, das Heil der Menschheit zu finden ist und die Pläne Gottes verwirklicht werden können. Nur dadurch lernen wir unsere Stellung auf Erden und im Universum richtig erkennen, richtig erfassen und gebrauchen. Sobald wir einmal von dieser Wahrheit durchdrungen werden, nehmen unsere Lebensansichten eine andere Färbung an, unser Leben erhält einen viel höhern Inhalt, der unser ganzes Wesen ergreift, zu harmonischer Thätigkeit erwärmt und mit freudiger Genugthuung erfüllt. Unser weltliches Treiben, unsere sociale und staatliche Stellung, unsere Arbeit, unser Streben nach irdischem Besitz, nach Reichthum, Ehre ꝛc. tritt in ein höheres Stadium, nimmt einen richtigern Platz ein, je mehr wir unsere Aufgabe verstehen lernen. Diese kann es nicht sein, nur für dieser Erde Bedürfnisse zu sorgen; nicht durch schöne Häuser und Paläste, durch geschmackvolle Kleidung, durch Luxus und Bequemlichkeiten jeder Art können wir uns auszeichnen und darin unser höchstes Glück suchen, obgleich all diese Dinge an ihrer Stelle ihre Berechtigung haben. Wir leben nicht auf der Erde und durch sie allein; die Erde ist nur der Leib in dem großen lebensvollen Organismus, die Sonne ist der Kopf, durch den sich der lebenspendende Geist vermittelt. Nur durch die Lichtsphäre, die sie fort und fort zum Leben erweckt und wach erhält, lebt und webt sie, leben und weben alle Gebilde ihres Riesenleibes und der Organismen, der Formen und Gestalten auf ihrer Oberfläche. Der Geist, der sich durch alle Gebilde kund gibt, offenbart sich in uns als ein selbstbewußter Geist, der Rechenschaft ablegt über das, was er will und thut. Er ist ein Geist der unverbrüchlichsten Ordnung, der strengsten Gerechtigkeit, der Wahrheit, der Liebe, der Weisheit und Güte; alle Eigenschaften, die wir in höchster Steigerung als die Eigenschaften Gottes erkennen, als: allmächtig, allgütig,

allheilig, gerecht, gut, wahrhaftig, barmherzig und treu ꝛc., lernen wir nur durch die Widerstrahlen unsers eigenen Geistes kennen, sie bewahrheiten sich in uns und zwingen uns das Gesetz der Moral anzuerkennen, als das höchste Gesetz, welches die Welten regiert, das auch uns leiten muß. Es gipfelt sich in dem christlichen Ideal sittlicher Schönheit. Nur als volltönende Harmonie können wir nach diesem Ideal streben, nur mit Leib und Seele, Körper und Geist, nur zusammenwirkend, jedes seinen richtigen organischen Platz einnehmend, nicht einzeln, so wie wir es im Sonnen-Erdorganismus und in unserm eigenen vorfinden. So wie die Kopfsphäre die Herzsphäre überragt, belebt und leitet, so überragt unsere Geistessphäre die irdische, belebt und leitet sie; das Erdenleben so geleitet, ist nicht sündhaft und unheilig, es ist ein wesentlicher Theil der Harmonie des Ganzen, das rückwirkend diese fort und fort erhalten und erneuern hilft. Das Gebot unsers hohen Meisters: „Liebet Gott über Alles und Euren Nächsten wie Euch selbst", ist das höchste Sittengesetz und zugleich ein Naturgesetz, es umschließt die beiden Richtungen: Glauben und Wissen. Ebenso ist der Ausspruch: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes ꝛc.", ein unumstößliches Naturgesetz und seine Befolgung führt mit Sicherheit zu der Verheißung, die daran geknüpft ist, daß der irdische Besitz nur dadurch erlangt wird und nur so gesichert werden kann. Laßt uns deshalb im

Hinblick auf die wundervolle Aufgabe, die uns geworden, hinausblicken ins Universum, um uns, in die Natur, wo auch das Kleinste Gottes Namen trägt, den wir heiligen lernen sollen. Laßt uns in uns selbst hineinschauen, um uns selbst als Körper und Geist erkennen zu lernen und die Weisheitslehre: „Erkenne Dich selbst", in ihrem vollen Umfange nicht nur in unsern Tempeln und Kirchen, sondern auch in unsern Herzen, in unserm Wollen und Thun walten zu lassen, dann wird es uns nach und nach leichter werden, den irdischen Menschen, d. h. die Disharmonie, der wir uns ergeben, zu überwinden; dann wird der irdische Besitz nicht mehr den Vortritt haben, sondern an seiner richtigen Stelle gewürdigt und Reichthum nur da anerkannt werden, wo sich auch zugleich der Geist findet, ihn zu verwalten. Dann werden wir mehr und mehr von unserer eigentlichen Aufgabe hier durchdrungen, mit Freudigkeit arbeiten, den Gottesfrieden, der höher ist als aller Menschenverstand, finden lernen. Das Reich Gottes, dessen Kommen wir erflehen, es wird sich zur Erde niedersenken und wir als Kinder Gottes an dem Herzen Gottes, des alliebenden Vaters, im Leben und im Sterben uns sicher, zufrieden und glücklich fühlen.

Dritter Theil.

Culturformen.

Nur wenn wir zur zwingenden Nothwendigkeit des Naturgesetzes mit Freiheit zurückkehren, können wir wahrhaft menschlich sein.

Vorzeit.

Unsere äußere Erscheinung, wie wir uns im täglichen Verkehr den Unserigen zeigen, wie wir uns der Welt gegenüber geben, wie wir auf Bällen, in Gesellschaften, im öffentlichen Verkehr erscheinen, verdanken wir der Industrie und der Kunst oder, besser gesagt, der Kunstfertigkeit. Ob wir als einfach gekleidete, schlichte Bürger einhergehen, ob wir einen feinen, nach neuester Mode geschnittenen Rock tragen, ob das Beinkleid mit Eleganz sitzt, ob der Schuh und Stiefel von feinem Leder in knapper Form paßt, ob Kappe, Hut, Cravatte und was sonst noch zum äußern Menschen gehört, den feinen Modeherrn verrathen, oder ob der in Form und Farbe weniger gesuchte, zwanglose Anzug uns kleidet, das hängt von den Verhältnissen und Neigungen des Einzelnen einestheils ab, anderntheils aber auch von der Kunstfertigkeit der Manufacturen und der Kleider-

künstler aller Zweige menschlicher Bekleidung. Die Modedame aber ist ganz besonders abhängig von diesen rastlosen Verfertigern des äußern Menschen; mit ängstlicher Sorgfalt werden in Confectionsgeschäften, bei Kleiderkünstlerinnen und Putzmacherinnen Stoff und Farbe geprüft, werden Schnitt und Faltenwurf, werden Hauben, Hüte, Bänder, Spitzen und der tausenderlei Kram, der zur Frauentoilette gehört, studirt und eifrig nur nach der neuesten Mode geforscht, um modern, elegant, gesellschafts- und salonfähig zu erscheinen. Und mehr noch wie dies: unser inneres Sein, unser ganzes Wesen ist an unsere Kleidertracht vielfach gebunden und — wie oberflächlich dies auch lauten mag, so bleibt es doch wahr, daß unser Wohlbefinden, unsere Stimmung von den Kleidern abhängig ist, die wir tragen; sowie unser inneres Wesen verborgen liegt in der äußern Körperform und diese durch ihre Symmetrie das innere Verhalten andeutet und zum Verständniß bringt, so spiegelt sich in unserer Kleidung, welche uns Civilisation als Erbtheil gegeben und die Mode tausendfach erneuert, unser Geschmack, unsere Geistesrichtung und, wenn auch durch die nivellirende Zeitströmung nicht immer richtig unser Rang, so doch unser geistiger Standpunkt ab. Wer hätte nicht schon den Zwang empfunden, durch schlecht passende Kleidungsstücke erzeugt, wen hätte nicht schon mal der Schuh gedrückt, ein zu fest geknöpfter Knopf, eine zu lose geschlungene Schleife geärgert, wer

hätte nicht schon von den tausend Miseren einige empfunden, die unpassende Kleidung bei irgend einer Gelegenheit uns auferlegte und die Seele mit tausend Qualen und Aengsten erfüllte, sodaß die schöne Rede, die herrliche Musik, das prachtvoll hergerichtete Fest vor unsern Sinnen verschwand und nur da zu sein schien, unsere Tortur zu vergrößern und zu verlängern! Und denken wir an all die Zurücksetzungen, denen der Strebsame und Gebildete oft ausgesetzt ist, weil ihm die Mittel fehlen, sich passende Kleidung zu verschaffen, so wird uns klar, wie so manches Weh, das nachhaltig die Seele verstimmt und das Gemüth verdüstert, durch diese äußere Erscheinungsformen wach gerufen wird, wie wir andererseits begreifen müssen, daß eine heitere Lebensfreude da erwachsen kann, wo die Menschen, unbekümmert um die Mittel, nur den Zweck der Kleidung ins Auge fassen, sich mit schönen Formen, harmonischen Farben umgeben, den Reiz des Lebens erhöhen, seinen Werth verdoppeln, sich und andern Kunstgenüsse bereitend, dafern sie sich nicht in Aeußerlichkeiten, in geschmackloser Putzsucht und überfeinertem Luxus verlieren. Denn es bleibt einmal wahr, wie es im bekannten scherzhaften Schneiderverslein heißt:

Und Gottes Meisterstück fürwahr,
Muß unsre Kunst vollenden,
Ganz nackt und alles Schmuckes bar,
Kam's aus des Schöpfers Händen.

Der Mensch, das Meisterwerk der Schöpfung, kommt nackt und hülflos ins Dasein und die gütige Mutter Natur, die für den Liebling der Götter bis dahin Alles gethan, läßt ihn beim Eintritt ins Leben im Stich und überläßt es der Mutter und den Pflegerinnen, das Menschenkind zu kleiden und zu leiten, überläßt es seinem, in dieser Leitung bedingten, später entwickelten Geschmack, sich nach eigenem Willen zu kleiden, sodaß es von ihm abhängt, ob er als vernünftig gekleideter Mensch oder als schlotteriger Bummler, als zierlich gekleidetes Mädchen und anständige Frau oder als „Donnia Schlampa", als elegante Erscheinung oder als Modenarr, als feine Frau — oder als vom Eitelkeitsteufel besessene Modepuppe durchs Leben wandelt und sich auf seine Weise bemüht, vor der Mitwelt wenigstens, ein menschenwürdiges Aussehen zu haben. Steigen wir von der hohen Stufe, auf der wir stehen, in unsern Gedanken abwärts in das Reich der Natur, dem wir so durch selbstgewählte Kleidung entronnen sind, so finden wir, daß überall für die nöthige Bekleidung gesorgt ist: Der Vogel trägt sein mehr oder minder prächtig glänzendes Federkleid, mit seinem warmen und doch so leichten Gefieder, das sich in seinen tausendfältigen Theilen ad libitum in ebenso viel tausend Luftballone verwandelt, schwingt er sich leicht und sicher durch das Reich der Lüfte; die Pelzthiere, vom zottigen Bär der eisigen, den großen Katzen der heißen Zonen,

bis hinab zu der Maus und dem Maulwurf, der im Dunkeln wühlt, trägt jedes seinen Pelzrock mit Geschick und Wohlbehagen. Der Fisch in den kühlen Fluten hat ein Schuppenkleid so schön, als ob tausend Silberschmiede ihre Kunst geübt, und die rührige Hausfrau, die flinke Köchin streift ihm achtlos den schönen Schmuck ab, nur bedacht auf den leckern Schmaus, den die der Natur abgejagte Beute verspricht. Die Dickhäuter tragen ihren Panzer, der sie wenig zartfühlend und empfindlich macht. Und so in allen Reichen: die behaarten, befiederten, beschuppten, die beschwingten, beschwänzten, die laufenden, hüpfenden, kriechenden Geschöpfe, ja der Wurm, den wir nackt nennen, sie besitzen alle die nöthige Bedeckung und können wohl zufrieden sein mit der von der Natur verliehenen Gabe. Von der Pflanzenwelt wollen wir hier nicht sprechen, die durch ihre Farben- und Formenpracht unser Auge entzückt, wohin es blickt, sondern im Thierreiche aufwärts steigen zu der höchsten Stufe, die sie uns im Affen bietet. Auch für diesen Grenzboten des Naturwaltens hat die große Mutter noch das Kleid zugegeben; wie viel geschickter auch der Affe ist durch den Besitz der Hände, welche ihn zu vielerlei Hantierungen befähigt, sodaß er sich selbst helfen kann und sogar noch seinen Verwandten thätige Hilfe leistet, die sonst kein Thier dem andern leisten kann, so hat sie (die Natur) doch die Aeffin nicht befähigt genug erachtet, ihrem

Affenkinde selbst ein Kleid zu fertigen, und wohlbekleidet springt das Affengeschlecht in seinen vielfältigen Stufungen von Baum zu Baum, sich in ergötzlichen Grimassen über den Ernst des Lebens lustig machend. Hier folgt eine weite Lücke, die auszufüllen bis jetzt noch keiner Wissenschaft gelungen, bis endlich der Naturmensch ins Dasein tritt. Auch er ist da, wo ihn die Noth nicht treibt, zufrieden mit seiner Erscheinung; nichts weiß er von Schamhaftigkeit und Sitte, die uns erröthen macht, wenn wir zum ersten mal in irgend einer Zeichnung tropischer Gegenden den Naturmenschen in seiner Nacktheit erblicken. Scheint er doch in diese Zeichnungen hineinzugehören, wir gewöhnen uns daran, ihn unter den Formen tropischer Gebilde als eine Naturnothwendigkeit zu sehen. Die Natur hat seine Haut gefärbt vom dunklen Schwarz bis ins helle Gelb und Roth, und so pocht er auf das Recht seiner Existenz, wie sie Natur ihm verliehen, und weiß keinerlei Fehl darin zu finden. Erst die Noth zwingt ihn zur Kleidung. Die Noth, die im wahren Sinne des Wortes „beten“ lehrt, sie ist das erste Moment in den Stufungen menschlicher Cultur. Wenn wir in die Uranfänge der Menschenentwickelung hinabblicken und nach den ersten Bedingungen forschen, welche Inhalt und Form der Errungenschaften eines Culturvolkes veranlaßten, so finden wir diese Lehrmeisterin. Das Klima, die Unbeständigkeit des Wetters, die ungnädigen Götter

der Luftregionen, das Zuheiß oder Zukalt, Zunaß oder Zutrocken war es wohl, was die erste nothdürftige Kleidung veranlaßte. Sicher war es die Kleidung, die den Menschen in einem eminentern Sinne erfinderisch machte, ihn zu besserm Nachdenken zwang und die Wege zur Cultur eröffnete. Denn was die Nahrung, das allererste Bedürfniß anbelangt, so sehen wir schon bei den Thieren eine auffallende instinctive Ueberlegenheit walten im Auffinden und Aneignen derselben, sodaß wir annehmen dürfen, diese selbige Gabe war auch den angehenden Culturmenschen eigen; ja, wir dürfen kühn behaupten, sie ist ihm noch immer eigen und drängt sich als reiner Naturtrieb zwischen den veredelten Trieben der Civilisation hindurch, in der bekannten Leckerhaftigkeit der einzelnen Gutschmecker sowie ganzer, als Feinschmecker oder Vielesser bekannter Nationen wilde Schößlinge treibend, die dem Baum der Menschheit zwar immer wieder abgeschnitten werden, aber von seiner innern Kraft und seiner Eigenart zeugen. Aehnlich verhält es sich gewiß auch mit dem Beschaffen der Wohnung. Auch hierin zeigen uns die Thiere den Weg und der Mensch hat den thierischen Instinct nur ausgebildet und veredelt. Nur im Beschaffen der Kleidung mußte der Mensch als Erfinder ganz allein vorgehen. Die erste Kleidung war ein Schutz gegen die Unbill der Witterung; die Körpertheile, die am meisten derselben ausgesetzt waren, die

durch Stoß und Schlag am empfindlichsten getroffen und verwundet werden konnten, sie wurden zuerst bedeckt; die äußern großen Verhältnisse der Natur bedingten die Lebensweise und diese mitsammt den Witterungseinflüssen bedingte die erste Kleidung. Indem wir uns dem Studium dieses Gegenstandes eingehend widmen, finden wir aus der Art der ursprünglichen Bekleidung die Lebensbedingungen und Witterungsverhältnisse, unter denen sich ein Volk cultivirte, und umgekehrt führen die Verhältnisse uns auf die zwingende Nothwendigkeit der einem solchen Volke eigenen Bedeckung. Die Kleidung eines Naturvolkes zeigt uns den Zustand seines geistigen Werdens an, je roher noch das Volk, desto nothdürftiger auch seine Kleidung. Allein die Kraft des Nachdenkens einmal erprobt und in Thätigkeit gesetzt, wirkte und wirkt weiter; hatte man einmal gefunden und erfunden, was der Körpernoth ein Ende machte, so kam das Ergreifen und Begreifen, und das Wort „begreifen“ wird uns klar durch diesen Vorgang, indem das Begreifende und Begriffene das wirkliche und zugleich geistige Eigenthum war, das als Begriff sich festsetzte, sich den Andern mittheilte und so den Anfang bildete des geistigen Menschen; denn die bewegten Kräfte sind auch die bewegenden im Universum. Das Nachdenken ging von Punkt zu Punkt, Begriff, einmal im Gedächtniß haftend, ging zu Begriff; Begriffe reihten sich aneinander und

bildeten Linien und zwar Kreislinien, denn der Mensch, er stehe, wo er stehe, findet sich stets umgeben von einem Kreise, von vielen Kreisen. Diese Kreislinien des Nachdenkens, d. h. die in sich ruhenden Begriffe, die sich zu Urtheilen und Schlüssen ineinander schlangen, sie sind die so innig verwobenen Errungenschaften, die von der niedrigsten Stufe der Cultur aufwärts führten zu höhern Graden des Nachdenkens, des Verstehens und schließlich des Vernehmens. (Verstand, Vernunft.) Und so tritt in langsamer, naturgemäßer Fortentwickelung endlich das zweite Moment hervor, das wir bei der Civilisation des Naturmenschen wirksam finden: das Bewußtsein, aus welchem Selbstgefühl und endlich Selbstbewußtsein entspringt. Sobald bei dem werdenden Culturvolk die erste Stufe übersprungen war, welche sie die Noth erreichen lehrte, sehen wir zu der nothdürftigen Kleidung den Schmuck hinzukommen. Diejenigen unter dem angehenden Culturvolk, die sich vermöge ihrer eigenen Kraft durch wirksamere Arbeit ein höheres Bewußtsein und dadurch Macht und Ansehen errungen hatten, sehen wir in ihrer Kleidung ausgezeichnet durch Schmuck, der dem Haufen fehlt. Es ist offenbar das Selbstgefühl: „Ich bin stärker und besser als die Andern", das den Häuptling eines Stammes veranlaßt, nach Auszeichnung durch besondern Schmuck zu greifen; die Willigkeit der Andern, diesen Schmuck nur dem Einen zu gönnen,

zeigt, daß bei ihnen das Bewußtsein eigenen Werthes noch fehlt oder mangelhaft ist. Aus diesen beiden Grundtönen bilden sich naturgemäß die Accorde und in harmonischer Mischung die Melodien des Menschenwesens, die sich endlich als Geisteskraft in der völligen Freiheit seines Thuns, im Spiele zeigt. Das Spiel der Phantasie, das so einerseits auf den der Nothwendigkeit entsprungenen Bedürfnissen, andererseits auf dem Bewußtsein des eigentlichen Menschenwerthes basirt, verleiht einem Volke Gebrauch und Sitte, Nationaltracht und Nationalfeste, Industrie und Kunstfertigkeit, Kunst und Stil, bringt endlich die freie Entfaltung der schönen Künste und verleiht ihm so seine höchste Würde. Aus der Noth und dem Festhalten in dem eigenen Sein entspringt das Schöne; umgeben von den harmonischen Formen der Natur, lebt der Mensch gedankenlos dahin, ohne das Schöne zu verstehen, das ihn umgibt, nur sein Naturdasein genießend; wenn ihn die Noth endlich zum Nachdenken zwingt, sieht er zuerst auch nur das Nützliche oder Schädliche seiner Umgebung, sucht das, was ihn schützt und nährt, flieht das, was ihn schreckt und gefährdet. Erst wenn die Noth bezwungen, wenn aus dem Kampfe ums Dasein das eigene Selbst sich losgerungen und gestärkt hat, sodaß er mit Freiheit über die Natur gebietet, tritt er in den Kreis derselben zurück, sich als das Meisterwerk der Schöpfung achtend, ihre Schönheit

in selbstbewußter dankbar hingebender Seele fühlend und verstehend. Darum ließen die naturverständigen Griechen aus der Nothwendigkeit des ewig beweglichen Elementes, aus dem schaumgekrönten Wellenschlag des Oceans die schaumgeborene Anadyomene, die Göttin der Schönheit erstehen.

Gehen wir die Geschichte der einzelnen Culturvölker des Alterthums durch, die uns in ihrer Abgeschlossenheit einen sichern Ueberblick gewähren, so finden wir dies überall bestätigt; überall war es die Nothwendigkeit, aus der sich durch unausgesetzte Arbeit das Selbstbewußtsein losgerungen, die vereint mit dem letztern die Basis bildet, aus welcher Eigenart und Sitte der Nationalitäten hervorwuchsen; nehmen wir die Aegypter, die Perser, die Griechen, die Römer ꝛc., so finden wir, daß ihre Kleidung in nahem Zusammenhange steht mit der Entfaltung ihrer Künste; überall ist zuerst die Nothwendigkeit überholt durch freiere Formen, die ursprünglich als Schmuck dem Selbstgefühl entstammen. Diese freiere Form war, obgleich immer noch Bedeckung, zugleich theilweise Verhüllung und Verschönerung als Verzierung und Ornament. Je nachdem sich das Schicklichkeitsgefühl und der Schönheitssinn in einem Volke ausbildete und, durch die uranfänglichen Verhältnisse bedingt, sich in einer Eigenart zeigte, die wir eben in der Nationaleigenheit eines Volkes zusammenfassen, wurde diese Verhüllung und

der Schmuck der ursprünglichen Bedeckung beigefügt; niemals konnten deshalb die freiern Formen der theilweisen Verhüllung und des Ornaments der ursprünglichen Idee der Bedeckung und freien Bewegung der einzelnen Körpertheile entgegen stehen, da sie ja aus dieser Urbedingung hervorwuchsen, sie sind gleichsam organisch entwickelte Gebilde dem Urtypus entsprechend, dessen Noth verhüllend oder zur Freiheit erweiternd, dem auf diesem Grundzuge und der freien Persönlichkeit basirenden Schönheitsgefühl Ausdruck gebend. Betrachten wir uns für einen kurzen Augenblick vorzugsweise die Griechen, deren Spiel der Phantasie zu einer wunderbaren Blüthezeit menschlicher Cultur und Kunst führte, so bestätigt sich das Gesagte in ganz eminentem Sinne; all ihren Formen liegt die Nothwendigkeit zu Grunde, das Selbstbewußtsein als Grieche (d. h. als Culturmensch) gibt den Formen Würde und später Freiheit; je höher das Selbstbewußtsein stieg, desto tiefer lag die Nothwendigkeit begraben unter der Freiheit der Form; das Gesetz ihrer Formen war: Nothwendigkeit, ihre Erscheinung: Schönheit. Nachdem die Nothdurft des Lebens gestillt und in wohlgeordneten Formen als leicht zu befriedigende Bedürfnisse das ruhige Alltagsleben hervorgerufen, wurde ihnen die Naturnothwendigkeit zum Naturgesetz; ihre durch die Herculesarbeiten gestählte Kraft und das dadurch erhöhte Selbstbewußtsein gab ihnen Menschenwürde,

und ihr auf diesen zwei Grundlagen der Lebensentwickelung basirtes Spiel der Phantasie führte sie in das heitere Reich der schönen Künste, zu den reinen Formen, die nur Göttern eigen. Dies ist der Ursprung des griechischen Stils, der jetzt noch als unerreicht dasteht, nur gedankenlos oder mißverstanden nachgeahmt wird, weil wir, wir modernen Culturmenschen, eben so etwas noch nicht erschaffen konnten, weil wir die richtigen Grundlagen einer ruhigen Entwickelung sammt und sonders verloren haben und es auch auf dem jetzt eingeschlagenen Wege nie erreichen werden. Aehnlich ist es mit den Römern und andern Culturvölkern des Alterthums; solange diese zwei Quellen den Strom ihres Culturlebens speisten, so lange schritten sie vorwärts zu Ehren und Ruhm. Leider aber blieben und bleiben diese zwei Quellen unerschöpflicher Menschengüter nicht lange ungetrübt; zu dem wirklichen Bedürfniß gesellt sich gar bald das angewöhnte und eingebildete, zu dem Bewußtsein des eigenen Werthes: Eitelkeit, Dünkel und Ueberschätzung; auch den Culturvölkern des Alterthums blieben diese Uebel nicht erspart; an den so getrübten Quellen erkrankte das Culturleben und die Geschlechter gingen daran nach und nach zu Grunde. An den maßlosen Ausschweifungen, in die zuerst die Machthaber und Besitzenden und endlich ein ganzes Culturvolk verfiel, erkennen wir ihre schlimme Wirkung. In all ihre Culturformen

kam Ueberladung, unverständlicher Schmuck und Ausartung, und da wir hier hauptsächlich nur von den Culturformen unserer eigenen äußern Erscheinung sprechen wollen, so finden wir, wenn wir unsere Aufmersamkeit vorzüglich diesem Gegenstande zuwenden, daß man erst in solchen Zeiten Verhüllungen und Verzierungen trug, die die freie Körperbewegung hemmten, die ursprüngliche Symmetrie der Körperformen einzwängten, verquickten, entblößten, vergrößerten oder verkleinerten, je nach der Richtung, die die Ausartung nahm, und daß erst auf dieser Stufe das Unnatürliche und darum das Unschöne und Häßliche in den Kleiderformen auftritt. Aber selbst in den allerschlimmsten Zuständen der Ueberfeinerung, des übertriebensten Luxus und der Herabwürdigung durch gemeine Formen kannte man im Alterthume nicht die Machthaberin „Mode“, die unsere Zeit beherrscht, uns zu ihren Sklaven herabwürdigt und sogar die Zeit zum „modernen Zeitalter“ gewandelt hat. Die gute alte Zeit, die Alterthum, Mittelalter, neue Zeit ꝛc. gern heißt, sie muß nun auch die Modehaube tragen. Die Menschen des Alterthums, wie sehr sie auch in den einzelnen Epochen in Laster und Schwelgen versunken waren, sie hatten doch stets noch so viel Selbstgefühl, jeder einzelne für sich, sich nach eigenem Gutdünken, nach eigenem Geschmack und Wohlgefallen zu kleiden, und keiner der Schönheiten, die damals die Welt zu beherrschen trachteten

und mit allen erdenklichen Mitteln der Toilette Jugend und Schönheit zu erhalten suchten (wie es heute noch ebenso geschieht), keiner, sage ich, wäre es eingefallen, irgend ein Modeblatt zur Hand zu nehmen, um daraus zu lernen, wie man sich schön kleidet. Verachtet hätte eine jede das nachzuahmen, was Andere trugen, um sich damit zu schmücken, denn jede hatte für sich und ihre Persönlichkeit Geschmack, sich vortheilhaft zu kleiden.

Diese Selbständigkeit in Bezug auf Kleidung und leider noch in manch anderer Richtung ist uns modernen Culturmenschen verloren gegangen, wir haben längst verlernt selbständig zu denken und zu handeln in dem so wichtigen Punkt unserer äußern Erscheinung. Längst schon sind die Quellen versiegt, aus welchen stilvolle Culturformen erwachsen könnten, die zu den reinen Formen heiterer Kunstanschauung führen; wie groß auch das Elend der Menge oft ist, so hat unsere ganze Zeitrichtung und Industrie dafür gesorgt, daß man in der Noth des Lebens selbst nicht mehr die eigentliche Nothwendigkeit der Lebensbedingungen kennt, gedankenlos wird nachgeahmt, was die Mode bringt, sei es unschön und entstellend, sei es selbst schädigend und lebensgefährlich, wie z. B. das Zusammenschnüren der Rippen, welches immer Verkrüppelung, Krankheiten und frühen Tod zur Folge haben muß.

Jetztzeit.

Ich will hier nicht auf die Wandlungen eingehen, die sich durch die in Kraft tretende Mode bei andern Culturvölkern vollzogen, noch mich auf genaue Zeitrechnung stützen, wo und wann die Mode zuerst in Aufnahme kam; diese Thatsachen sind längst besprochen und festgestellt, ich will nur hier von dem Eindringen der Mode in Deutschland reden, von ihren Einflüssen und Wirkungen. Unzweifelhaft war es Italien und später Frankreich, deren Einfluß in Betreff der Mode sich geltend machte. Durch die politischen Beziehungen zwischen Italien und Deutschland während des heil. römischen Reiches, durch vielfach verschlungene Handelsstraßen, durch den breiten Handelsverkehr mit Italien wurden italienische Sitten und Trachten nach Deutschland gebracht, hier adoptirt und angeeignet, soweit dies dem deutschen Wesen möglich war. Italien mit seinem sonnigen Himmel, mit seiner Liebe zu Farbenglanz und Pracht, mit seiner schon im 16. Jahrhundert entwickelten hohen Kunstblüthe konnte nicht ohne Einfluß auf Deutschland bleiben. Allein, sei es gleich gesagt, dieser Einfluß war ein veredelnder in vieler Beziehung; er hat zwar den Deutschen besonders im Süden zu allerlei thörichtem Luxus verführt, der dem germanischen Wesen fremd ist, doch im Ganzen hat er anregend auf Wissenschaft und Kunst gewirkt und dem deutschen Michel die Nebelkappe aus

den Augen geschoben, sodaß die liebe, helle Sonne ihm ins Antlitz scheinen konnte. Der eigentliche Einfluß der Mode mit ihrem Zwang, ihren unnatürlichen, oft wechselnden Formen kam uns aus Frankreich. Dort bildete sich unter der Herrschaft der Bourbonen diese eigenthümliche Kleidersklaverei aus und beherrschte nach und nach nicht nur das eigene Land, sondern auch die angrenzenden Staaten, besonders aber auch das durch natürliche Lage in nächster Nähe festgebundene Deutschland. Die romanischen Völkerschaften, die nach dem Sturz des Römerreiches und nach der Zerreibung der herrlichen Gothenstämme zur Geltung, wenn auch nicht zur vollständigen Weltherrschaft gelangten, sie brachten die von versunkener Cultur gelockerten herrschenden Ideen herüber zu uns, die wir nach dem Untergange der herrlichen germanischen Geschlechter im Kampfe um Rom und Byzanz, nach den entzweienden Kriegen der einzelnen Dynastien Deutschlands und endlich nach den blutigen Religionskriegen in dumpfe Halbbarbarei versunken schienen. Die vielen kleinen Höfe, die in Deutschland das Scepter führten, an und für sich eben so viele Lichtpunkte, von welchen Bildung ausstrahlte, sie mußten ihre Culturformen, ihre Ceremonien von Frankreich erhalten; erst wenn eine Art der Kleidung, eine Tournure, eine Grimasse in Paris bei den glänzenden Hoffesten anerkannt war und dort zur Geltung gelangte, hatte sie auch Sanction für Deutschland, mochte nun der Kleiderschnitt noch so frivol, der Pas noch so lächerlich sein, er herrschte und Alles beugte sich vor seiner Gewalt. Diese Sucht, sich nur nach französischer Mode zu kleiden, verbreitete sich von den Höfen zunächst in die umgebenden Schichten, von diesen weiter abwärts, die Bewegung dauerte fort und warf stets größere Kreise, ähnlich den Kreisen, die sich um einen ins Wasser geworfenen Stein bilden, bis sie in unserer Zeit alle, auch die untern, ja so zu sagen die untersten Volksschichten durchdrungen hat. Nun gibt es kein Halten mehr, nun herrscht sie erst recht, die Mode, dieser französische Götze, vergeblich sind die Bestrebungen einzelner ästhetisch und patriotisch gesinnter Geister, der Götze hat die civilisirte Welt erobert und hält seine Widersacher im Schach, sie selbst oft zwingend, die von ihm gereichten Lumpen, den Flitter und den Chic anzunehmen und zur Schau zu tragen. Der deutsche Bär war gar zu ungeleckt, er mußte durch französische Hilfe fein und manierlich werden, der deutsche Barbar (cette tête carrée) war gar zu plump und ungeschickt, er mußte gehobelt und geschliffen werden! Es wäre ungerecht und thöricht, sich gegen den Schritt der Cultur und der Bildung zu stemmen, ihn als unnöthig hinwegzuleugnen und die ewig sich verjüngenden Geschlechter in den Banden veralteter Formen und Trachten zu halten. Dieses Streben bringt uns Schaden genug auf andern Gebieten, ist durchaus

unnatürlich, unhaltbar und verwerflich: da, wo Ideen neu geboren werden, wo Alles voranschreitet, muß auch der äußre Mensch in seinen Formen mitschreiten. Allein welches waren und sind noch heute die Mittel, die man in Deutschland zu diesem Fortschritt in Anwendung brachte und noch bringt? Die fremdländischen Moden, die von außen her auf das deutsche Volk eindrangen und die eigene Nationaltracht als abgeschmackt und altfränkisch verwarfen, sie waren unverstandener Formenkram, von keinem wirklichen Bedürfniß hergeleitet, von keinem erhöhten Selbstbewußtsein veredelt und im freien Spiel der Phantasie erzeugt. Das, was für das bewegliche französische Volk vielleicht noch Sinn und Bedeutung hatte, das wurde verständnißlos von den Deutschen nachgeahmt — „als dictire ihm der Heilige Geist". Welchen verderblichen Einfluß diese gedankenlose Nachäfferei gehabt, das sehen wir erst jetzt in vollem Lichte; doch auch schon vor beinahe hundert Jahren konnte ein Goethe von solchen Zustande mit Recht sagen, diese Uebelstände geiselnd: „Da wird der Geist Euch recht dressirt, in spanische Stiefel eingeschnürt ꝛc." Wenngleich diese Worte auf anderm Gebiete gelten, so zeichnen sie doch genau die durch den Modekram eines fremden Volkes unnatürlich gewordenen Zustände Deutschlands. Und diese Unnatur dauert fort bis auf diese Stunde. Kaum sind zehn Jahre ins Land gegangen, als wir in der großen Zeit

des deutsch-französischen Krieges lebten. Ein ganzes Volk in Waffen, voran die deutsche Jugend, angeführt von Helden deutscher Art, unsterblich mehr durch ihre Humanität noch als durch ihre Siege, es mußte hinaus zum Kampfe gegen den frechen Angreifer, den es erst nach heißem Ringen überwand und zum Frieden zwang. Wie viel theueres deutsches Blut tränkte damals den französischen Boden, wie viel Jugendlust und Manneskraft fiel da zum blutigen Opfer, wie viel Wunden wurden da geschlagen, die nie wieder heilen! Und heute? Geht in die Städte und Städtchen zu Schneider und Kleidermacherin, geht in die Läden der Kleiderkünstler und Confectionsgeschäfte, nehmt die Modezeitungen zur Hand, lest die hundertfachen Anzeigen und Anpreisungen in allen Blättern: französische Mode will die reiche, gebildete Frau und nach ihrem Vorbilde alle deutschen Frauen und Töchter, französischen Kleiderschnitt, französische Stoffe, französische Modehüte und Bänder, französische Draperie und Garnitur, Rococo und à la Pompadour heißt das Stichwort des Tages, um das sich die ganze deutsche Frauenschaar mehr oder minder drängt! Mit Staunen steht man und sieht und hört. „Ist es möglich", ruft man unwillkürlich, „sind dies dieselben Frauen, die vor zehn Jahren ihre Väter und Brüder, ihre Männer und Verlobten, ihre Freunde und Verwandten mit weinenden Augen und gerungenen Händen, mit vor Schmerz brechenden Herzen zum

Kriege gegen Frankreich mußten ziehen lassen?!! Dieselben, die mit geschäftigen Händen Wundverbände schafften, mit liebender Sorgfalt Verwundete pflegten und, jeder Aufopferung fähig, ihr ganzes Sein in dem herzgewinnenden Amte mitleidiger Samariterinnen dem Vaterlande widmen konnten! Haben sie ihre Todten schon vergessen, ist der Quell der Thränen ewiger Liebe schon versiegt, daß sie nach so kurzer Zeit alles Gefühles, aller Ehre fürs Vaterland bar, nur Modesachen tragen wollen, welche ihre damaligen Feinde ihnen mit gleißendem Schein und gewinnsuchender Hand darbieten?! Würde eine Griechin oder Römerin sich in die Gewänder gekleidet haben, welche die Feinde ihres Vaterlandes erdacht, ja würde die leichtfertigste Französin, über die eine ehrbare deutsche Frau sich gar so sehr erhaben dünkt, würde sie deutsche Mode tragen?" Nein, niemals, dazu ist sie zu stolz und zu patriotisch gesinnt! Nur die deutschen Aeffinnen, sie sind schamlos genug, die alte Sucht nach dem französischen Götzen zu erneuern, sie scheuen sich nicht Rococo und à la Pompadour zu tragen. Rococo, diesen Zopfstil des 18. Jahrhunderts, dachte man schon glücklich beseitigt, allein die herrschende Mode, der französische Götze weiß schlau ein Geschäft damit zu machen. La Pompadour, eine Schandsäule ihres Geschlechts, bei deren Nennung jede gesittete Frau erröthen sollte — ihr Kleiderschnitt, ihr verwerflicher Luxus ist gerade recht, um neuen Zug

ins flau werdende Geschäft zu bringen, und die deutsche Frau erfreut und beehrt sich sehr, nach solchem Geschmack zugeschnittene Lappen um den Leib zu hängen! Der ungeheuere Schade, der aus dem Eindringen fremder Moden erwuchs, er tritt nun scharf zu Tage: nicht nur in allen Richtungen der eigentlichen Kunstentwickelung hat er uns verkrüppelt, nein, auch in die sittliche Kraft des deutschen Volkslebens ist er eingedrungen und vergiftet da die Quellen, aus denen reine Ströme fließen sollten. Die deutsche Frau, trotz Bildung höherer Anstalten, die man ihr jetzt gibt, trotz der Emancipationsbestrebungen, theils kräftig und gut, theils krankhaft und schädlich — sie ist noch zu keiner Selbständigkeit gelangt; sie erliegt deshalb stets am ersten und leichtesten den schlimmen Streichen des Koboldes, der seither das ganze Volk beherrscht und genasführt hat. Dieser Kobold, der Mangel an Selbstgefühl und Bewußtsein des eigenen Werthes, äußert sich stets in der allzu freudigen Anerkennung des Fremden und in dem Wegwerfen des Eigenen, es ist die natürliche Folge der willig adoptirten fremden, besonders der französischen Moden. Die zuerst eindringende fremde Mode brachte fremde Industrie und vorher unbekannte Bedürfnisse, und dieser Vorgang betäubte das Verständniß für die wirklichen Lebensbedürfnisse, das verständnißlose Annehmen der fremden Moden verkleinerte und verdumpfte das Selbstgefühl und das Bewußtsein der eigenen und eigentlichen Menschen-

würde; erst mit fremdem Flitter behangen trat der stolze und daraus dünkelhaft werdende Deutsche auf, sein deutsches Wesen war versteckt und ging verloren unter französischem Flitter und Tand, und so konnte nur zwitterhaftes Erscheinen, wie wir es in tausend und abertausend Stufungen im deutschen Leben finden, die Folge davon sein; das Nationalgefühl, der Nationalstolz und der Patriotismus gingen dabei völlig zu Grunde und sind trotz des neuerrichteten Deutschen Reiches dem Deutschen im Allgemeinen noch bis auf diese Stunde zuwider, sodaß er die deutschen Volksstämme, die sich durch Nationalstolz und Patriotismus rühmlich auszeichnen, gründlich haßt und in einer verschwommenen Gemüthlichkeit sein bestes Erbtheil und seine Nationaltugend sucht. Man wird mir hier zwar einwenden, daß dieses Eindringen der fremden Moden der deutschen Industrie einen solchen Aufschwung gab und in alle jetzigen Verhältnisse vielfach verwoben ein unentbehrlicher Factor deutschen Fleißes und deutschen Wohlstandes sei — eine Sache ist nie ganz durchaus schlimm und hat auch stets gute Wirkungen, allein dieser Vorgang hätte auch in anderer Weise stattfinden können und zu unserer Wohlfahrt stattfinden müssen; die fremde Industrie hätte von den Deutschen wie von einem selbstbewußten Volk aufgenommen, zu ihrem nationalen Eigenthum werden müssen, anstatt ewige Nachahmerei zu bleiben; doch dies ist dem Deutschen nur auf wenig

Gebieten gelungen, am vollständigsten in der Literatur und Musik, und diese beiden enthalten auch Rettung und Heil für uns.

Doch zurück zu dem äußern Menschen, zur Kleidung. Die in Verachtung gerathene, altfränkische Tracht durch französische Moden, sie hatte Sinn und Bedeutung für das deutsche Volk; sie entsprach seiner Art und seinen Bedürfnissen: sie hatte die dem eigenen Bewußtsein entspringende Freiheit des Schmuckes. Langsam, dem deutschen Wesen angemessen, hätte sich aus solchen Volkstrachten der verschiedenen Gauen, mit den wachsenden Bedürfnissen und dem stets zu größerer Freiheit gelangenden Volksbewußtsein eigener Kraft und Würde, Industrie und Kunst entfalten und weiter bilden müssen, um, gleich der Cultur der Griechen, zur Freiheit des heitern Phantasiespieles, zu nationaler Bedeutung und Gestaltung zu gelangen. Dies ist nun verloren gegangen unter dem Zwange verständnißloser, fremdländischer Moden. Wir sind auf diesem Wege weiter gewandert, der einfache, von der Natur gezeichnete Pfad ist längst verloren und seine Spur unter tausend kreuzenden Seitenpfaden, die weder Anfang noch Ende haben, verloren gegangen. Wie durch eine unentwirrbare Wildniß voll seltener Blumen und Vögel, aber auch voller Dornen und Gestrüpp tappen wir weiter, bis wir endlich an einen Abgrund gelangen, vor dessen gähnendem Schlund wir schaudernd zurückweichen. Wohin

soll es nun? Kaiser und Kanzler setzen alle Kräfte in Bewegung, um Ordnung in deutsche Wirthschaftspolitik zu bringen, auf allen Gebieten wird gekämpft um verloren geglaubte Güter, in allen Geschäften aller Orten wird geklagt über Stockung und schlechte Zeiten — nur in dem äußern Erscheinen der Menschen ist nichts zu merken. Jeder und Jede will und muß in Kleidung neuester Mode in größter Eleganz ausgestattet gehen, Modeformen, unverstanden von den Meisten, drängen sich auf Modeformen, das moderne Kleid von heute bedarf eines Studiums, und die Kleiderkünstler klagen, daß sie jetzt trotz der Maschine fast ebenso viel Tage brauchen, ein Costüm zu fertigen, wie ehedem Stunden, und daß sie trotz der hohen Preise, die sie fordern, doch nichts verdienen und sich zu Schanden arbeiten! Entspringt dies ganze Gebahren den wirklichen Lebensbedürfnissen? Nein! Sind die herrschenden Modeformen beeinflußt von dem freien Spiel einer aus dem nationalen Bewußtsein erzeugten Phantasie? Nein, und abermals nein! Das Spiel der Phantasie, das nicht auf solchen Grundlagen ruht, ist kein Spiel, sondern eine, den eingebildeten Bedürfnissen, dem überfeinerten Luxus und der Eitelkeit entlehnte eitle Spielerei, ein ödes Scheingebilde, das weder Befriedigung noch Freude gewährt und dem Wege einer nationalen Kunstentwickelung schnurstracks entgegenwirkt.

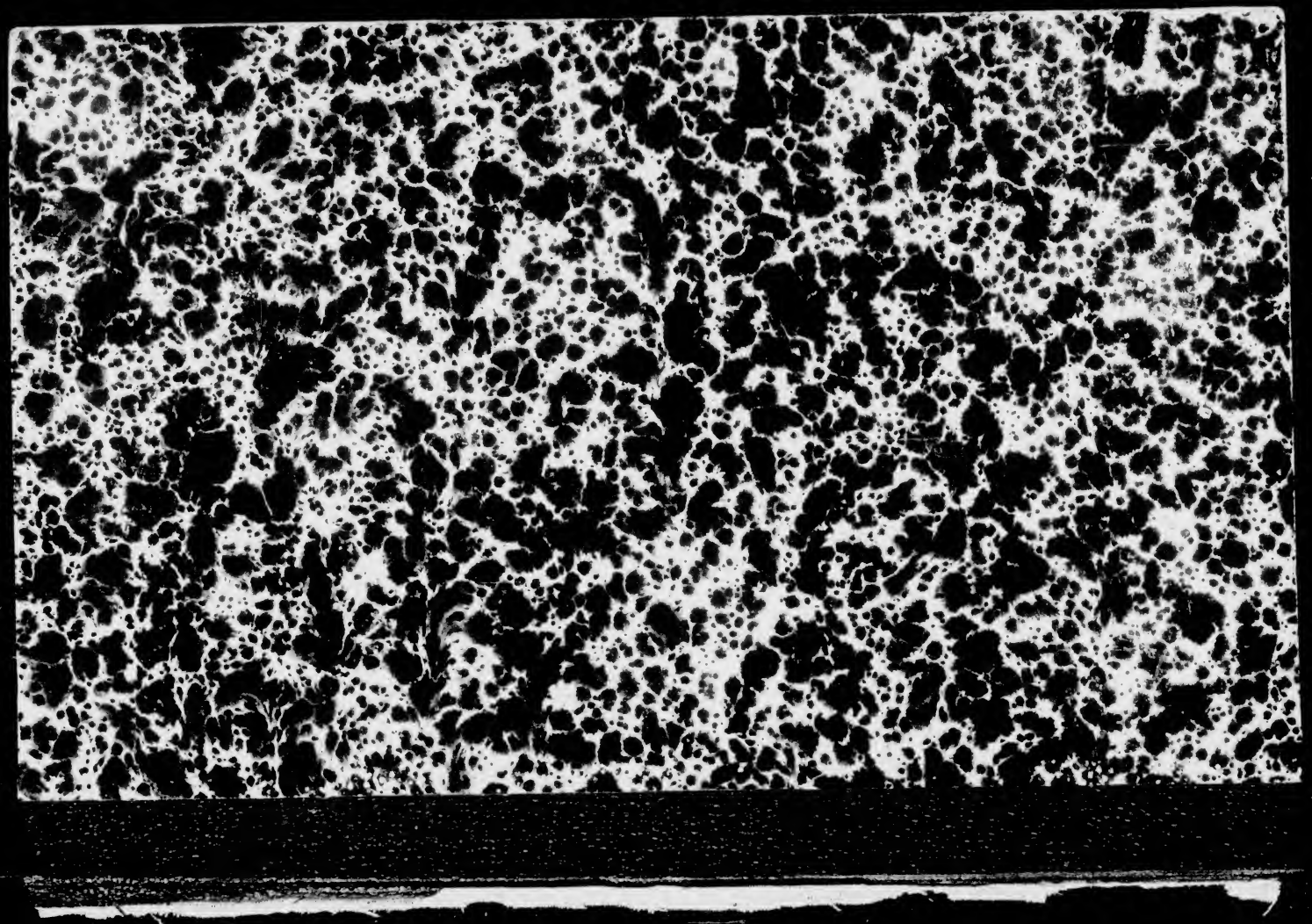
In der griechischen Kunst ist alles maßvoll, bedeutungsvoll, an richtiger Stelle, alles harmonisch und schön. Der griechische Künstler vergriff sich nicht im Stoff, um daran seine Künstlerschaft zu zeigen. Denn nur das Schöne, das Erhabene und Bedeutungsvolle ist werth zum Vorwurf für die Kunst. Und das kam daher, daß der Grieche, wie wir schon vorher andeuteten, seine Schönheitsidee aus den zwei Grundtönen des Menschenwesens bildete, aus den, der Noth abgerungenen wirklichen Lebensbedürfnissen und dem, aus diesem Lebenskampfe gewonnenen Bewußtsein der eigenen Würde, und dies gab ihm die Kraft, das Fremde und Ausländische, das sich ihm ebenso gut bot wie uns Deutschen, in griechisches Eigenthum, in griechisches Fleisch und Blut zu verwandeln und immer selbst schaffend, nie nachahmend seinen Stoff zu verarbeiten. Wohin man blickt in die wundervollen Ueberbleibsel der griechischen Kunst, überall tritt uns die stärkste Nationalität entgegen, und die griechische Kunst verstehen heißt auch zugleich die griechische Geschichte verstehen, und darum erscheint sie uns wie ein Drama, in welchem die Charaktere in sich selbst gefestigt stehen, welcher Kraft dann ihre Handlungsweise entspringt. Faßt man aber die Totalität der deutschen Kunst zusammen, was ergibt sich da? Ist in dem Wirrsal der hundertfach hereingebrachten, fremden Motiven etwas Nationales zu finden, das uns wie ein freier Wegweiser aus diesem Labyrinth führte und uns eine Totalanschauung hinterließe? Ich glaube

diese Frage mit Nein! beantworten zu müssen, ja mir däucht, daß der deutsche Volkssinn noch wenig Neigung nach einer solchen Anschauung, nach einem nationalen Kunstbestreben zeigt, woher es auch kommt, daß die nationalen Bestrebungen eines Künstlers, z. B. wie Richard Wagner, noch so lau aufgenommen, wenn nicht gar in vielen Kreisen angefeindet und verworfen werden. Noch weiß das deutsche Volk nicht, wohin es mit seiner Kunstrichtung soll, solange es noch den nach französischer Mode zugeschnittenen Rock trägt, schlummert sein Bewußtsein als deutsches Volk, und seine Begriffe in dieser Richtung sind umnebelt; man tappt noch immer nach Diesem und Jenem, und nur Wenige im Vergleich zu der Masse sind durchdrungen von dem, was Noth thut, und arbeiten dafür. So geschieht es, um ein Beispiel dafür anzuführen, daß in den Gemäldeausstellungen unserer Zeit die Kunstrichter Bilder ausscheiden und zurückweisen müssen, die keinen Anspruch auf Kunstwerth haben, nicht durch die Technik, sondern durch die Darstellung des Gegenstandes. Die Kunstfertigkeit solcher Künstler ist an unwürdigen Stoff verschwendet. Nach dem Vorhergesagten darf uns dies nicht wundern, denn die Spielerei der Phantasie, geschöpft aus den unlautern Quellen unnatürlicher Bedürfnisse und hohlem Dünkel, der als eitle Selbstüberschätzung die Stelle mannhaften Nationalstolzes einnimmt, sie kann nichts Erfreuliches bieten. Nur das schöne Leben bietet auch die schönen

Formen; das schöne Leben ist das sittliche allein, das dem harmonisch vereinten Ganzen natürlicher Bedürfnisse und richtiger Selbstschätzung entspringt, das so wie im innern Kern gesund und stark, in den äußern Formen maßvoll und einfach erscheint. Englands große Zeit ist ein Beispiel der neuen Geschichte dieser Anschauung; nur aus dem englischen Leben heraus konnte ein Shakespeare hervortreten, der größte Dichter, den die neue Zeit hervorgebracht: das englische Volk hatte sich damals in eigener Nationalität fußend zu einer Größe emporgeschwungen, die nach ihm kein zweites Culturvolk der neuen Zeit bis jetzt erreicht — aus dieser Volksgröße, aus diesem Volksbewußtsein heraus dichtete Shakespeare seine unsterblichen Meisterwerke. Längst ist diese Größe gesunken, und England leidet, wenn auch unter ganz verschiedenen Verhältnissen, ebenso unter dem Fluche unserer Zeit wie wir in Deutschland. Unsere Zeit und in ihr unsere Mode hat das Maßvoll-Einfache längst überschritten; sie kennt weder das Bedeutungsvolle noch das Schöne mehr, kennt nicht das Zuviel oder Zuwenig, das Zuweit oder Zueng; verständnißlos hantiert sie mit den tausenderlei Gegenständen der Industrie, behängt, befranst ꝛc. die Gewänder, weil sie in maßloser Spielerei jeden reellen Grund verloren hat. Die Trachten aller Zeiten, aller Nationen müssen herhalten, um daraus stets neue, bizarrer werdende Formen zu erbeuten — denn der Wechsel ist ein be-

deutend schnellerer geworden wie ehedem. Wohin soll dies führen? Was kann aus dem unverstandenen Wirrwarr von unverstandenen Formen, aus der Verwirrung und Verirrung der Ideen auf diesem Gebiete noch kommen? Die babylonische Sprachverwirrung ist eine Kinderei gegen dieses Chaos, das uns als Mode eingefangen hält. Eine noch größere Zerreibung und Ineinanderschiebung der Formen ist kaum noch denkbar, es ist Alles, was schon da war, zerstückelt und zerbröckelt — und Neues gibt es, wie vorher schon bemerkt, auf diesem Wege nicht! „Die Zeiten sind schlecht, es wird und muß doch endlich besser werden" — so hört man aller Orten sagen, Reformen und Verbesserungen werden auf allen Gebieten angebahnt, weil man das Nahen einer neuen, bessern Zeit fühlt; nur auf dem Gebiet unserer äußern Erscheinung geht es in vollem Jagen weiter und auf dem alten Wege. Man sucht Verbesserungen schlecht gewordener Zustände und ist blind gegen die Ursache des Uebels. An dem schnellen Wechsel der Mode, die wie ein gefräßiges Ungeheuer nicht schnell genug befriedigt werden kann und deshalb alles durcheinander verschlingt, dessen es habhaft wird, sollte man das hohe Stadium des Uebels erkennen, wie man an dem hohen Fieber die Gefährlichkeit der Krankheit erkennt. So wie man dem Fieberkranken nur einfach leichte Diät vorschreibt und besonders Alles untersagt, was ihm das Fieber gebracht, so müssen

auch wir, soll es wirklich besser werden, wie wir hoffen und wünschen, gerade auf dem Gebiete halt machen, wo solche Verwirrung herrscht, also auf dem Gebiet der Mode. Die ganze Verwirrung muß abgebrochen und beseitigt werden. Wir müssen Einkehr halten in unser eigenes Wesen, nach den wirklichen Bedürfnissen forschen, diese unter der Zahl angewöhnter und eingebildeter herausfinden und sie in einfacher, natürlicher Weise befriedigen. Unsere Selbständigkeit als Individualität und als Theil des Ganzen müssen wir, wie schwach sie auch noch sein mag, zusammenfassen und festhalten gegen den Strom zerreibender Ideen; wie klein auch der Anfang sei, er wird, wenn die Lebenstriebe richtig genährt und die Selbstschätzung zur eigentlichen Menschenwürde strebt, sich wie ein lebensfähiger Keim erweisen und weiter wachsen, sich festigen und kräftigen. Was sollen uns fremdländische Trachten, griechische Gewänder, französische Moden? Sind wir nicht Deutsche und haben wir somit nicht das Recht und die Verpflichtung, uns als Deutsche zu empfinden und uns deutsch in unserer äußern Erscheinung zu zeigen? Jetzt, wo das Deutsche Reich neu erstanden, sich festigen und stärken soll, wo eine wohlthuende, befreiende Einigung uns als festes Band eines großes Ganzen umschlingt, jetzt ist der rechte Zeitpunkt gekommen, so wie im innern Aufbau des Reiches durch weise Gesetze, so auch in der äußern

Erscheinung dieses werdende Reich zu stützen und zu kräftigen — durch inneres Deutschsein, das sich im äußern Menschen spiegelt. Laßt uns nur den Anfang machen, laßt uns nur Einkehr halten bei uns selbst, es wird gehen. Fähigkeiten und Kräfte wird jeder Einzelne in sich entdecken und zur richtigen Thätigkeit entfalten, die bis jetzt noch unbekannt schlummern; in der Erkenntniß der wirklichen Bedürfnisse, in dem maßvollen Festhalten daran liegt eine Genugthuung, eine sittliche Kraftentfaltung, die uns das verlorene Deutschthum sicherer wiedererobert als tausend siegreiche Heere, die uns zum Bewußtsein eigener Würde als Menschen und als deutsches Volk führen muß und uns von fern zeigt den Siegeskranz, der den hohen Uraniden schmückt, auf dessen Stirn der vermählte Strahl von Sinnenglück und Seelenfrieden leuchtet.

193P87 P
Power
Das wesen der form